



W. Paarmann

DIE HUNDERT FARBEN DER FREUDE

Traumspiel

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9817694-9-4

Max Planck über „Geist und Materie“

„Als Physiker, also als ein Mann, der sein ganzes Leben der nüchternen Wissenschaft, der Erforschung der Materie diene, bin ich sicher von dem Verdacht frei, für einen Schwarmgeist gehalten zu werden. Und so sage ich nach meinen Erforschungen des Atoms Folgendes:

Es gibt keine Materie an sich. Alle Materie entsteht und besteht nur durch eine Kraft, welche die Atomteilchen in Schwingung bringt und sie zum winzigsten Sonnensystem des Atoms zusammenhält.

Da es im Weltall aber weder eine intelligente noch eine ewige (abstrakte) Kraft gibt, so müssen wir hinter dieser Kraft einen bewussten intelligenten Geist annehmen. Dieser Geist ist der Urgrund aller Materie. Nicht die sichtbare, aber vergängliche Materie ist das Reale, Wahre, Wirkliche (denn die Materie bestünde, wie wir es gesehen haben, ohne diesen Geist überhaupt nicht!), sondern der unsichtbare Geist ist das Wahre. Da es aber Geist an sich nicht geben kann und jeder Geist einem Wesen zugehört, so müssen wir zwingend Geistwesen annehmen. Da aber auch Geistwesen nicht aus sich selbst sein können, sondern geschaffen worden sein müssen, so scheue ich mich nicht, diesen geheimnisvollen Schöpfer ebenso zu nennen, wie ihn alle alten Kulturvölker der Erde früherer Jahrtausende genannt haben: Gott!“

Personen:

Baradun

Emanuel, ein Eremit

Lorida,

Daniela, zwei befreundete junge Frauen

Troskados, (Betonung Tròskados)

Utullia, ein Alchemistenpaar

Nora (zugleich von Lorida gespielt)

Magda, ihre Schwester

Ein ehemaliger Kreuzritter

Zwei Kardinäle

Ein fahrender Student

Ein Gärtner

Ein Marienschnitzer

Ein Organist

Ein Geistlicher

Ein Astronom

Personen aus der Geschichte:

Hohenstaufenkaiser Konradin VII.

Michelangelo

Martin Luther

Wallenstein

Edison

Außerdem: Leute vor oder in einem Wirtshaus

(Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.

So kann der Gärtner, der Marienschnitzer, der Organist und der Astronom von derselben Person gespielt werden.

Daniela kann auch die Magda spielen.)

Szeneneinrichtung:

Im Hintergrund ist ein Gazestreifen gespannt, auf den die unterschiedlichsten Landschaften erscheinen können.

Die Alchemistenküche Baraduns und die Eremitenhütte Emanuels sind das gleiche kleine „Kulissenhaus“, das jedes Mal von rechts auf die Bühne geschoben wird. Man kann es von Innen einsehen – auf der einen Seite ist es die karge Klause des Eremiten, auf der andere Seite die Alchemistenküche mit all ihren funkelnden Tinkturen und den für eine solche „Werkstatt“ typischen mittelalterlichen Werkzeugen.

Ganz außen links befindet sich mit einem Tisch und zwei Stühlen der Platz, an dem sich Lorida und Daniela treffen. Es ist der Ort im Kellergewölbe eines Schlosses, was ein Rundbogen an der Decke über ihnen andeutet. Wenn die beiden jungen Frauen sich treffen, sitzen sie in einem Lichtkegel.

Musik zum Stück:

Eine Pikkoloflöte und ein Bass

Über das ganze Stück hinweg wird immer wieder der Klang einer Pikkoloflöte zu hören sein:

meist mit tänzerisch leichten Tonfolgen – ein Ausdruck von Leichtigkeit und Lebensfreude, allen erlebten Schrecken und Widrigkeiten zum Trotz.

Diese Tonfolgen können allerdings auch etwas Wildes, Chaotisches, Schrilles annehmen.

In den meisten Fällen wird es sinnvoll sein, von der einen Szene zur anderen mit diesem „Gesang“ der Pikkoloflöte überzuleiten. Dies ist durch die Regieanweisungen nicht in jedem Fall genau festgelegt und kann in der konkreten Umsetzung dem Verlauf des Stücks angepasst werden.

Ein zweites Instrument, das immer wieder zum Einsatz kommt, ist ein Bass.

Er setzt an den dramatischen „dunklen“ Stellen ein, dann oft schabend und rau.

Er kann aber auch tröstend singen.

Auch hier ist es dem Musiker und der Regie überlassen, in eigener Kreativität die gewünschten Effekte zu setzen.

Zur Sprache:

Das Stück ist überwiegend in Jamben (allerdings nicht fünffüßigen) geschrieben – wie ein klassisches Theaterstück.

Dies führt manchmal zu Formulierungen, die etwas altertümlich klingen können.

Es ist ein so gewollter Effekt.

Das Stück spielt über weite Strecken in Zeitepochen, in denen überhaupt ein sehr anderes Deutsch gesprochen wurde. Man hätte in diesem Sinn die Sprache noch mehr angleichen und auch auf einen mittelalterlichen Wortschatz zurückgreifen können, um eine möglichst große Authentizität zu schaffen; dies hätte aber auch zu Verständnisschwierigkeiten geführt. - Die gewählte Sprache ist somit ein Kompromiss.

Erster Teil

1. Akt

1. Szene

Daniela sitzt an dem linken Seitentisch.

Die Musik setzt ein, die all die folgenden Szenen immer wieder begleiten wird: das helle Spiel einer Pikkoloflöte.

Lorida kommt von links, einen Stapel von Mappen unter dem Arm.

Lorida: Hier sind sie: seine handgeschriebenen Mappen. Es gibt noch weitere davon.

Sie nimmt neben Daniela Platz, schlägt eine der Mappen auf.

Seine Reisen der letzten Jahre. Auch als alter Mann ist er noch viel gereist. Vor allem Asien - Indien und Tibet.

Hier blieb er manchmal für Jahrzehnte.

Daniela: Er gab dir kurz vor seinem Tod die beiden Schlüssel.

Warum?

Hatte er keine Freunde und Verwandte?

Lorida: Nun, Freunde ja. Sogar recht viele. Verwandte leider nicht. -

Auch ich war überrascht.

Dann eigentlich doch nicht.

Wir fühlten gleich vom ersten Augenblick an diese sonderbare Nähe und Vertrautheit.

Ich kann es nicht erklären.

Sie senkt einen Moment versonnen den Blick.

Wirklich – es war äußerst sonderbar...

Daniela: *blättert in der Mappe.* Du sagst, die Tagebücher sind ein Rätsel?

Lorida: *nickt*

Sieh dir die Daten an.

Daniela: *liest* 1904.

Blättert zurück 1883.

Dann müsste dieser Mann weit über hundert Jahre alt gewesen sein.

Lorida: Und manchmal wechselt er die Schrift.

Sie blättert zu einer Seite und zeigt es.

Hier! Und ich verstehe nichts, kein Wort.

Eine Verschlüsselung? Eine ganz andere Sprache?

Daniela: Wie lerntet ihr euch kennen?

Lorida: Auf einer Parkbank nahe meines Universitätsgeländes. Er blickte flüchtig in mein aufgeschlagenes Buch - ein Philosophiebuch, das ich für meine Prüfung las, ein ziemlich trockener und zäher Stoff.

Er stellte freundlich ein paar Fragen und ergänzte freundlich jede Antwort. Ich merkte schnell, dort sitzt ein Mann mit einem kolossalen Wissen.

Zwei weitere Male haben wir uns noch getroffen, immer auf dieser Parkbank.

Daniela: War er Professor?

Lorida: Keiner mit einem Titel.

Doch sein Wissen war immens.

Sie hat sich inzwischen eine Lesebrille aufgesetzt und durchblättert kurz noch einmal alle Mappen. Ich sehe eben, die beiden Mappen mit den eingelegten Briefen und den Randnotizen hab ich liegen lassen...

Sie steht auf.

Ich geh sie holen. Warte einen Augenblick!

Sie wendet sich noch einmal um.

Du wirst erstaunt sein. Und ich freue mich zu sehen, wie du staunst.

Sie verschwindet nach links.

Weiterhin hört man das helle Spiel der Pikkolo-flöte.

Daniela blättert weiter.

2. Szene

Auf der rechten Seite der Bühne wird es hell. Dort steht eine Bank und es sitzen Lorida und Baradun darauf. Anders als in den späteren Auftritten ist Baradun hier ein alter Mann.

Baradun: Sie fragen mich nach Hegel?

Auch zu Hegel kann ich manches sagen.

Im Zentrum seines philosophischen Gebäudes steht der Weltgeist, der sich selbst erkennen will. Als Schöpfer dieser Erde und des Universums ist er befangen in sich selbst. Deshalb bedarf es dieses einen intelligenzbegabten Wesens und Geschöpfes, durch das er sich erkennen kann: Dies ist der Mensch, sind wir.

Die ganze Evolution, mit ihren zahlreichen Etappen des Entstehens und Vergehens und Neu-Entstehens, verfolgt nur dieses eine Ziel: Dem Schöpfer einen Spiegel seiner selbst zu geben. Geschieht dies, ist ihr Zweck erfüllt. Er ist erfüllt, wenn nur ein einziges Wesen diesen Zweck klar in Gedanken fassen und benennen kann. Als dieses eine Wesen sah sich Hegel selbst.

Durch viele seiner Schriften geht ein Feuer - ein wenig so, als ob dort in der Tat der „Weltgeist“ Hegels selber spräche, wie er forscht und denkend alles zu erfassen sucht. Ein guter Redner war er leider nicht, der große Philosoph. Er schwäbelte und rang oft mühevoll um jedes Wort, wenn er vor den Studenten seine Lesung hielt. Die strömten dennoch massenhaft in seine Seminare – sehr zum Missfallen seines misanthrophischen Kollegen Schopenhauer, bei dem sich manchmal vier oder sogar nur drei Studenten um das Rednerpult versammelten.

Immer wieder spielt die Pikkoloflöte. Und in der Ferne hat ein Specht zu klopfen begonnen.

Er rächte sich an dem erfolgreichen Kollegen Hegel mit Schmähschriften jeder Art. Sie sind sehr amüsan zu lesen. Warten Sie, ich habe einige noch im Kopf...

„Hegel, ein platter, geistloser, ekelhaft-widerlicher, unwissender Scharlatan, der, mit beispielloser Frechheit, Aberwitz und Unsinn zusammenschmierte, welche von seinen feilen Anhängern als unsterbliche Weisheit auspo-

saunet und von Dummköpfen richtig dafür genommen wurde... hat den intellektuellen Vererb einer ganzen gelehrten Generation zur Folge gehabt.“ Nun, war das reichlich Pfeffer? Alles was Hegel niederschrieb, das war für Schopenhauer „hohler Wortkram“, ein „Zusammenschmieren sinnloser, rasender Wortgeflechte, wie man sie bis dahin nur in Tollhäusern vernommen.“

Man hört weiter das Klopfen des Spechtes.

Was lernen wir daraus?

Dass Philosophen einfach Menschen sind.

Sie haben viel gelesen und gedacht.

Doch ist ihr vieles Wissen oft von Weisheit weit entfernt.

Loridas Blick hängt einen Moment verträumt an Baraduns Gesicht.

Schreiben sich heute viele weibliche Studenten - also potentielle Philosophinnen - in dieses Lehrfach ein? Oder ist es noch immer eine Domäne für das männliche Geschlecht?

Lorida: Noch immer sind wir Frauen deutlich in der Unterzahl, etwa ein Drittel.

Ein älterer Professor sagte uns, als er begann, war es im besten Fall ein Fünftel.

Baradun: Also – es bessert sich. Sehn wir die Sache ohne Ungeduld. Vor hundertfünfzig Jahren war es noch die Ausnahme, dass junge Frauen überhaupt studierten.

Die Zeit geht weiter – wenn auch meistens nur in kleinen Schritten.

Hören Sie den Specht?

Im Sommer klopft er an die Borke, um ein Stück fettes Madenfutter dort zu finden oder einen Borkenkäfer. Doch jetzt, im Frühling, schlägt er häufig in den Baum ein kleines Wohnhaus, für sich und seine Spechtfrau.

Wieder hängt ein verträumter Blick an seinem Gesicht.

Baradun bemerkt es, irritiert, durch seine Augen läuft kurz ein Zittern.

Es wird bald Mittag sein. Wo gehn Sie essen?

Die Universität hat eine öffentliche Cafeteria.

Lorida: Die leider kostet...

Baradun: *winkt ab* Das vergessen Sie! Wenn Sie nicht hier auf dieser Parkbank weiter lesen wollen, sind Sie freundlich eingeladen.

Lorida: *nickt spontan, sie lächelt.*

Beide stehen auf und verschwinden nach rechts.

Man hört weiter den Specht.

Man hört die Pikkoloflöte.

3. Szene

Im Lichtkegel rechts sieht man wieder Daniela am Tisch sitzen.

Lorida kommt zurück, ohne Lesebrille. Sie hat zwei weitere Mappen unter dem Arm.

Daniela: *die weiter in ihrer Mappe geblättert hat* 1858.

Da fuhren gerade die ersten Eisenbahnen.
1853.

Da lebte Richard Wagner noch und auch der bayrische Märchenkönig Ludwig, sein Mäzen.
Schüttelt den Kopf. Unmöglich! Dies sind keine Tagebücher.

Dies sind in Form von Tagebüchern geschriebene dokumentarische Romane.

Lorida: *hat einen Brief aus den zwei neuen Mappen geholt.* Doch sieh dir diese Briefe an:

Ein Brief von eben jenem Märchenkönig Ludwig, mit königlichem Siegel und adressiert an ihn.

Daniela: *besieht den Brief, schüttelt wieder den Kopf.* Du meinst, sein Leben führt tatsächlich bis in diese Zeit zurück?

Lorida: *zieht einen weiteren Brief aus der Mappe.*

Noch weiter.

Sie reicht ihr den Brief.

Ein Brief von Hegel. Ich habe es im Internet verglichen: Es ist exakt die Handschrift Hegels – man sieht keinen Unterschied.

Daniela: *schüttelt den Kopf* Ein raffinierter Fälscher.

Lorida: *öffnet eine weitere Mappe* Es geht noch immer weiter in der Zeit zurück.

Er trifft Berühmtheiten der Weltgeschichte:

Den Physiker Max Planck – nun, das ist gerade noch begreiflich; doch weit davor auch den Erfinder Edison und andere bekannte Erfinder dieser Zeit. Er trifft den Forscher und Naturgelehrten Humboldt.

Auch von Humboldt gibt es einen Brief.

Sie reicht ihn ihr.

Daniela: *schüttelt wieder den Kopf*

Dies sind Produkte seiner Phantasie...

Mit etwas Aufwand kann man jede Handschrift fälschen.

Lorida: *reicht ihr zwei weitere Briefe* Ein hoher General Napoleons. Es geht um dessen Russlandfeldzug, als die Franzosen dort noch siegessicher einmarschierten.

Schiebt ihr die aufgeschlagene Mappe zu. Auf diesen Seiten schildert er die Schlacht von Waterloo – so wie ein Augenzeuge sie gesehen haben könnte.

Und wieder gibt es Briefe...

Hier: ein Brief von Königin Luise, der bekannten Preußenkönigin.

Sie reicht ihr den Brief.

Und auch hier ein königliches Siegel...

Und immer wieder interessierten ihn die Philosophen.

Er schreibt von Leibnitz und von Schopenhauer. Und wieder wie ein Zeitgenosse. Er besuchte ihre Lesungen und kommentiert sie.

Sie seufzt leise, lehnt sich zurück.

Ich selber tu mich schwer mit diesen Tagebüchern und mit diesen Daten.

Aber die beigelegten Briefe?

Ich habe dreimal, wie du weißt, mit ihm gesprochen.

Dass er ein Fälscher war – nein, das ist nach meinem Eindruck ausgeschlossen.

Kein Hochstapler, kein Fälscher – nichts dergleichen.

Daniela: Hat er dir erzählt von diesen anderen Zeiten
– so wie ein Augenzeuge?

Lorida: Nicht direkt.

Doch denke ich zurück, so flossen immer wieder Sätze ein, die - halb offen halb verdeckt - in diese Richtung gingen.

Übrigens: Er war ein Meister der Hypnose.

Daniela: Hat er dich selbst hypnotisiert?

Lorida: Nicht mich.

Doch war ich einmal Augenzeugin.

Es war das zweite Mal, dass ich mit ihm auf dieser Bank saß. Auf einer Nebenbank befand sich eine Gruppe Jugendlicher, die in Streit geraten war – die Worte wiederhole ich hier besser nicht. Zwei wurden schließlich handgreiflich, es eskalierte, höchst bedrohlich...

Daniel: Und was tat er?

Lorida: Er fragte freundlich, ob er irgendwie vermitteln könne.

Die beiden waren überrumpelt und sie standen einfach still.

Er sagte ihnen, dass sie Adlige aus hohen Fürstenthäusern seien, englische Adlige und gute Freunde. Jeder hätte eben einen üblen Kontrahenten erfolgreich in die Flucht geschlagen. Beide sollten ihren Sieg nun feiern und gemeinsam einen trinken gehen.

Daniel: Und das glaubten sie?

Lorida: Noch einen ganzen Tag lang. Jeder sprach den andern freundlich mit „Mylord“ an und verneigte sich dabei. Die zwei begriffen nicht einmal, warum die anderen lachten.

Sie beginnt in ihren Taschen zu suchen. Eben merke ich, ich habe meine Lesebrille in der Bücherkammer liegen lassen.

Ich geh sie holen. Warte!

Gleich bin ich zurück.

Sie verschwindet erneut nach links.

Daniela blättert weiter in den Mappen.

Spiel der Pikkoloflöte.

4. Szene

Wieder der Lichtkegel rechts.

Baradun und Lorida haben sich erneut auf der Bank getroffen.

Baradun: Gut, kommen wir zu Leibnitz: seiner nicht leicht verständlichen Monadenlehre.

Er führt drei Thesen an.

Die These einer Repräsentanz des Universums in jeder einzelnen Monade - beruhend auf der Konstruktion vollständiger Begriffe und den gegebenen Möglichkeiten, über Gegenstände gültig und verbindlich auszusagen.

Die zweite These: die einer prästabilisierenden Harmonie, darstellbar in den Begriffen eines unendlichen Gesamtsystems.

Die dritte These: Die Monaden sind durch Perceptionen konstituiert, wie ihre innere Eigenschaft und Tätigkeit sie definiert.

Sie folgen mir?

Lorida: *die nichts begreift* Ja – so im großen Ganzen schon...

Baradun: Doch sprechen wir noch einmal hier von Schopenhauer, den Begründer des empirischen und metaphysischen Pessimismus.

Der blinde, vernunftlose Weltwille ist für ihn die absolute Urkraft und somit das Wesen aller Dinge. Die Vernunft ist einzig Dienerin dieses irrationalen Weltwillens. Die Welt – als Erzeugnis dieses grundlosen Willens – ist durch und durch schlecht, etwas, das nicht sein sollte, eine Schuld. In einem Satz: Eine schlechtere Welt als diese kann es nicht geben.

Alles Glück ist Illusion, alle Lust nur negativ. Der rastlos strebende Wille wird durch nichts endgültig befriedigt.

Mit diesen Thesen hat er Ruhm erlangt für viele Generationen nachfolgender Philosophen, die ihn eifrig lasen.

Ob Philosophinnen darunter waren? - Sein Urteil über Frauen war nicht gerade freundlich.

Wollen Sie auch davon ein paar Proben?

„Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, das konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt. Mit mehr Fug könnte man das weibliche Geschlecht das unästhetische nennen. Weder für Musik, noch Poesie, noch für bildende Künste haben sie wirklich und wahrhaftig Sinn und Empfänglichkeit; sondern bloße Äfferei, aus Beruf ihrer Gefallsucht, ist es, wenn sie solche affektieren und vorgeben.“

Und eben dies noch:

„Die Weiber bleiben ihr Leben lang Kinder, sehen immer nur das Nächste, kleben an der Gegenwart, nehmen den Schein der Dinge für die Sachen und ziehen Kleinigkeiten den wichtigen Angelegenheiten vor. Das Weib ist ein subordiniertes Wesen, eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist.“

Er bricht in ein heiteres Lachen aus.

Lorida: Und seine Schüler haben das gelesen und es ernst genommen?

Von rechts kommt eine laute Schlagermusik. Man hört jugendliche Stimmen und lautes Gelächter. Doch plötzlich kippt die Stimmung. Zwei junge Männer werden aggressiv und beschimpfen und bedrohen sich – offensichtlich eine gefährliche Eskalation.

Baradun erhebt sich ruhig und verschwindet nach rechts.

Jemand hat die Schlagermusik währenddessen noch lauter aufgedreht – eine Geräuschkulisse, die jedes Wort unverständlich macht.

Lorida Blicke richten sich gebannt nach rechts. Schließlich wird die Schlagermusik wieder leiser. Man hört erneut lautes Gelächter.

Baradun kehrt von rechts auf die Bank zurück, mit einem verschmitzten Lächeln.

Zwei Jugendliche erscheinen ebenfalls von rechts, jeder hat den Arm um die Schulter des andern gelegt.

Der 1.Jugendliche: Das feiern wir, Mylord.

Der 2.Jugendliche: Mylord, das feiern wir.

Sie beginnen, leicht grölend, die englische Nationalhymne anzustimmen: „God save the Queen“ und verschwinden nach links. Über der Bank wird es wieder dunkel.

5. Szene

Lorida ist auf ihren Platz am linken Tisch zurückgekehrt. Sie und Daniela sitzen wieder in ihrem Lichtkegel.

Lorida: *öffnet wieder eine Mappe.*

Immer wieder reiste er. Man kannte ihn in vielen Fürstenthümern, wo man ihn als Berater schätzte. Allerdings: Er hat auch häufig provoziert – dann musste er sehr rasch die Flucht ergreifen. Es gibt das Sprichwort: Wenn du die Wahrheit sagst, brauchst du ein schnelles Pferd. So ähnlich schreibt er es ein paar Mal selbst. Er scheute die Konfrontation mit Adligen und anderen Mächtigen nicht.

Hier ein Brief von Thomas Münzer, den er einen guten Freund nennt.

Schiebt ihr den Brief zu.

Daniela: Thomas Münzer? Das ist nah am Dreißigjährigen Krieg.

Lorida: Es ist die Zeit, genau.

Er trifft in dieser Zeit auch Wallenstein.

Daniela: Wie bitte? Wallenstein?

Sie ist überfordert. Sie schüttelt lachend den Kopf.

Lorida: Ich habe dir den Stoff für einen spannenden Roman versprochen.

Nach solchen Stoffen suchst du als Autorin doch?

Wenn du die Echtheit dieser Tagebücher in Zweifel ziehst, dann sieh es als Roman.

Es gibt noch andere historische Gestalten, die er trifft. Münzer und Wallenstein sind nicht das Ende.

Doch ein historisch Unbekannter ist der wichtigste an seiner Seite. Ein Eremit. Die beiden reisen oft zusammen und bleiben enge Freunde - über Jahrhunderte.

Daniela: Auch dieser Mann lebt Hunderte von Jahren?

6. Szene

Man sieht rechts die Hütte des Eremiten.

Sie ist sehr schlicht eingerichtet – mit einer größeren Holzkiste, die zugleich der Tisch ist, mit einer Bank und einem Hocker. Sie hat ein schmales Fenster. In einer Ecke liegen aufgerollte Schlafdecken.

Der Eremit selbst trägt die zu erwartende braune knöchellange Kutte, in den Rücken allerdings ist ein buntes Muster eingewebt.

Baradun nähert sich der Hütte und klopft.

Emanuel verharnt soeben in einer etwas ungewöhnlichen Position: Gegen die Wand gelehnt macht er einen Handstand.

Baradun klopft wieder. Dann öffnet er kurz

entschlossen die Tür.

Emanuel scheint ihn nicht zu bemerken.

Baradun klopft erneut – gegen die Innentür.

Emanuel wendet den Kopf zur Tür, macht einen Sprung und steht wieder auf den Beinen.

Baradun: *von Emanuel fragend angeschaut* Baradun der Alchemist.

Emanuel: Baradun? – Dann sei willkommen.

Er schüttelt ihm die Hand.

Wenn dich mein Handstand wunderte – ich brachte ihn aus Indien mit und meditierte.

Häufiger doch praktiziere ich den Lotossitz. Es hängt vom Tag ab, von der Stunde.

Er bietet Baradun einen Sitz auf der Bank an.

Du bist einen halben Tag gewandert.

Hunger? Durst?

Er öffnet die Holzkiste, die sein Tisch ist. Holt eine Weinflasche hervor.

Ein guter Trunk gefällig? Ich kann den Förster rufen, dann besorgt er uns gebratenen Rehrücken oder auch Fasan.

Baradun: *lächelt kurz* Fasan bei einem Eremiten?

Emanuel: Muss man als Eremit ein Wurzelfresser und Asket sein?

Er hat aus der Kiste auch zwei Tonbecher geholt und stellt sie mit der Flasche auf der Kiste ab.

Mein Büchlein „Von der Vernunft und vom gesunden Glauben“ hat dir gefallen?

Baradun: Ich las es mehrmals.

Ich hielt es für die Schrift eines Gelehrten.

Hat man es nicht als Ketzerschrift verboten?

Emanuel: Zu unbedeutend... Nur ein kleiner Kreis von Freunden hat sie je gelesen.

Er gießt ein. Im Folgenden werden beide ab und zu trinken.

Man erzählte mir von dir, dass du an manchen Fürstenhöfen aus- und eingehst und dort ein gern gesehener Vermittler und Berater bist.

Doch was mich wunderte: Jemand berichtete, du warst bereits Berater bei dem jungen früh verstorbenen Kaiser Otto, Sohn des großen Kaiser Friedrich, Ururgroßenkel des noch mehr bekannten Barbarossa.

Auch hattest du Kontakt mit Kaiser Konradin, den letzten Hohenstaufen, den man sechzehn-jährig öffentlich enthauptet hat und hattest einen Plan zu seiner Rettung.

Du musst bereits recht lange leben.

Baradun: Oh ja – ein langes Leben schon, das kann ich sagen...

Emanuel: Und scheinst ganz jugendlich – ein Mann in besten Jahren.

Baradun: Erscheine ich dir so?

Nun ja. Ich denke viel. Und Denken, wie man weiß, hält jung.

Emanuel: Ein Zaubermittel – wenn es dich so jung erhalten kann.

Dann sehe ich auch meine Chancen, jung zu bleiben, nicht so schlecht.

Ich lade dich zu einem Waldspaziergang ein.

Er winkt ihn zur Tür und beide verschwinden hinaus und dann nach rechts.

Spiel der Pikkoloflöte.

7. Szene

Daniela schüttelt wieder ungläubig den Kopf.

Daniela: Hört dieses Leben jemals auf –

Ich meine: fängt es jemals an?

Lorida: Ja, es beginnt mit einer Alchemistenstube – sein Großvater war Alchemist. Als dieser plötzlich starb, hat Baradun die Alchemistenstube übernommen, noch als junger Mann.

Daniela: *spöttelnd* Ah – so ein Alchemist! Das sind jene Leute, die billiges Metall in Gold verwandeln und ein Bündnis mit dem Teufel schließen. Vor allem doch besitzen sie den Stein der Weisen!

Lorida: Möglich dass er etwas in dieser Art gefunden hat... Vom Stein der Weisen spricht er nicht, doch hat er damals in der Alchemistenstube über Jahrzehnte hin experimentiert.

Es ist ein Thema seit Jahrtausenden: wie man den Alterungsprozess des Körpers stoppt oder ihn doch verzögert... Auch unsere Wissenschaft ist mit dem Thema lange schon befasst.

Daniela: Wer sind die anderen historischen Gestalten, die er trifft?

Lorida: Luther.

Papst Julius und Michelangelo.

Daniela: Luther und Michelangelo?

Lorida: Am interessantesten doch bleibt der Eremit.

Daniela: Der gleichfalls Hunderte von Jahren lebt?

Lorida: Wenn es die Formel gibt – die Formel, die den Körper nicht mehr altern lässt – dann lässt sie sich auch weiter geben.

Offenbar geschah es nur dies eine Mal, dass er sie weitergab. Es war ein Mann so ungewöhnlich wie er selbst.

Spiel der Pikkoloflöte.

8. Szene

Man blickt wieder in die Hütte des Eremiten. Und wie zuvor sitzt dieser dort mit Baradun zusammen und wieder hat er für diesen und sich selbst ein Glas mit Wein gefüllt.

Emanuel: Du siehst mich hier in dieser Klause eines Eremiten. Doch Eremit – das bin ich immer nur auf Zeit.

Fünf Jahre etwa lebe ich allein in dieser Hütte. Dann wieder zieht es mich für eine paar Jahre zu den Menschen.

Die längere Zeit doch lebe ich als Eremit. Und bin es auch mit ganzer Seele.

Beide trinken.

Dass ich es jemals werden könnte, lag mir als junger Mann ganz fern.

Ich lebte meine jungen wilden Jahre. Ich jagte jedem Rock nach, jedem raschen Abenteuer. Das Geschenk der Lust sah ich als Ausgleich für die vielen Schmerzen, die der Körper uns bereitet.

Von Kindheit an empfand ich meinen Körper wie ein Pferd, auf dem ich reite. Es hatte seine Eigenarten: rülpste, pupste, ließ Pferdeäpfel fallen und es hatte seinen Stallgeruch. Alles in allem doch war dieser Körper nützlich und ein Instrument der Freude.

Zugleich war er ein Käfig. War ich gestürzt, dann bannte er mich wochenlang ans Bett, und es gab keinen Schlüssel, diesem Käfig zu entkommen.

Als ich fast dreißig war, zog ich mir eine seltsame Erkrankung zu. Die Ärzte waren ratlos. In meinen Füßen, meinen Beinen war ein Brennen, das nicht endete. Und sie verfärbten sich. Der einzige Rat, den mir die Ärzte geben konnten, war, die blau und grün verfärbten Glieder abzuschneiden.

Das gefiel mir wenig. So schloss ich, grimmig, einen Vertrag mit Gott: nicht mehr zu essen, bis er die Krankheit wieder fortgenommen hätte. Im anderen Fall wär dies mein Hungertod. Ich war bereit.

Ich zog mich hier in diesen Wald zurück, in diese leere Hütte. Drei Wochen Hungerzeit vergingen und ich stellte fest: Ich lebte – etwas schwächlich auf den Beinen, doch durchaus gesund und weiter klar im Kopf. Ich hungerte drei weitere Wochen – und wieder war ich keineswegs gestorben. Ich fühlte keine Hungerschmerzen, und auch der Schmerz in meinen Beinen war nur noch ein winziges Rumoren.

Willst du es weiter hören?

Eines Nachts entdeckte ich inmitten eines Traums, dass ich in diesem Traum erwachen konnte. Ich träumte und ich wusste, dass ich träume. Und mit der Rückkehr in den Tag und ins Erwachen, blieb die Erinnerung so wirklich, wie ich mich sonst an Dinge eines wachen Tags erinnerte, ganz ohne Unterschied.

Baradun: Ganz ohne Unterschied?

Emanuel: Den einen gab es doch. Ich fand heraus: Ich konnte auf den Ablauf eines solchen Traums, in dem ich wachte, Einfluss nehmen – mit meinem Denken. Ich konnte Berge, Bäume, Wolken ihre Form und ihre Farbe wechseln lassen. Was sich in meinem Denken bildete, das nahm Gestalt an – im Guten wie im Bösen. Angstvolles Denken zog heran, was dunkel und bedrohlich war. Die Landschaft konnte sich verfinstern und ein Gewitter zog am Horizont herauf. Meist doch umgab mich eine helle Landschaft, die ihre eigene warme Sonne hatte – die immer schien, gleichgültig ob es Nacht war auf der Erde oder kalte Winterzeit. Und was schon bald Gewohnheit war: Ich konnte fliegen. Wenn ich es nur dachte, flog ich – über Täler, über hohe Berge, furchtlos, denn ich fühlte, alle Macht der Schwere wirkte hier nicht mehr.

Baradun: Ich hörte, dass es solche Träume gibt – doch sind sie äußerst selten.

Emanuel: Ich träume sie auch nur in dieser Hütte.

Als ich zurück ins Dorf kam und die alten Freunde mich begrüßten - den alten Schürzen-

jäger und Hallodri, spürte ich bereits nach ein paar Tagen: das Leben zog mich wieder in die alten Schienen. Ich konnte nicht mehr träumen – nicht jene Träume, die mich über weite sommergrüne Hügel fliegen ließen.

Es passte nicht zusammen. Diese Welt mit ihren Menschen – sie war klein und eng. Sie war voll Lärm, voll Wettstreit und Gezänk.

Und doch: Auch dorthin zieht mich eine Sehnsucht immer neu zurück.

So wurde ich, was ich nun bin: ein Eremit auf Zeit.

Baradun: Und die Symptome deiner Krankheit waren fort?

Emanuel: Wie von mir abgefallen. Und sie kehrten niemals wieder.

Steht auf Du sagtest, dass du so wie ich den Duft der Tannen liebst, der dunklen Wälder, die man hier stundenlang durchwandern kann.

Brechen wir wieder auf zu einer neuen Wanderung?

Baradun nickt, erhebt sich ebenfalls.

Beide verlassen wieder die Hütte und verschwinden nach rechts.

Spiel der Pikkoloflöte.

9. Szene

Lorida und Daniela erscheinen wieder links in ihrem Lichtkegel.

Lorida: Was unsere Wissenschaft herausgefunden hat: Zellkerne altern nicht, was altert, ist allein das Wasser unserer Zellen. Zellwasser altert. Könnte man dies Altern stoppen, wären wir bereits an diesem Punkt, dass unsere Körper nicht mehr altern.

Im Übrigen: Wir haben eine Lebensdurchschnittszeit, die dreimal die des Mittelalters ist. Und jeder findet es normal.

Sie blickt umher.

Zu diesem alten Schloss, in dem wir sitzen, wollte ich noch sagen: Es gehörte ihm für viele Jahre ganz.

Er hatte es von einem Fürsten in der Zeit Rokoko erhalten, wie er in seinen Tagebüchern schreibt, als er die Tochter dieses Fürsten von der Schwindsucht heilte.

Sie blickt einen Moment versonnen vor sich hin. Wieder glich sie einer Nora, die er einmal liebte – noch als junger Alchemist.

Nach ein paar Jahren starb sie dennoch.

Ihre Stimme wird leiser.

Nie ist es ihm gelungen, über Jahre eine Frau an sich zu binden und zu lieben – und es blieb doch immer seine Sehnsucht.

Ich fühle, dass es hier ein weiteres Rätsel gibt. Ein Rätsel, das mich selber sonderbar berührt.

Sie reißt sich aus ihren Gedanken. Sie hebt die Mappen. Also – wenn du es haben willst für einen spannenden Roman: Mit dieser Handvoll Mappen hast du alles Wichtige zusammen.

Sie hebt gesondert noch einmal die erste. Seine Zeit als Alchemist. Wie ihn sein Großvater in erste Rituale einführt und wie er über Jahre selber dann versucht, dies Feuerwesen zu beschwören, diesen Salamander, wie es in der Alchemistensprache heißt.

In diesen Jahren kämpft er auch um jenen jungen Kaiser Konradin, den letzten Hohenstaufen. Doch kann sein Einsatz diesen jungen Mann nicht retten.

Sie hebt die zweite Mappe. Hier sein Zusammentreffen mit dem Eremiten; und ihre Reise nach Italien zum Papst – dem sie, vor Luther noch, dort ins Gewissen reden wollen, seine Kirche zu erneuern, freilich erfolglos.

Ich nenne hier, wie auch bei jeder weiteren Mappe, nur die Anfangsjahre.

Sie hebt die dritte Mappe. Wieder ein aussichtsloser Kampf der beiden: gegen Hexenwahn und Aberglaube.

Dann tatsächlich Luther. Ein Zusammentreffen, das belustigend gewesen sein muss wie auch leicht skurril.

Sie hebt die vierte Mappe. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen vielen Schrecken. Ein todesmutiges Wortduell mit Wallenstein.

Das grauenvolle Ende eines ganzen Dorfs in einer brennenden verschlossenen Kirche...

Sie hebt die fünfte Mappe. Die Zeit der Aufklärung. Das neue Weltbild. Die Zeit der neuen Philosophen. – Dann die Zeit der Klassik, ihre Dichter, ihre Musiker.

Sie hebt die sechste Mappe. Die Zeit der technischen Revolution. Große Erfindungen, große Erfindernamen. Man träumt von einer neuen Zeit, in der Maschinen alle Arbeit übernehmen - ein nahes Paradies. Doch in den Städten wachsen Armut, Not und Elend.

Die letzte Mappe. Das zwanzigste Jahrhundert. Davon hat er selber viel erzählt.

Im übrigen - die Seiten mit der unbekanntem Schrift: Das müssen jene Zeiten sein, die er in Indien verbrachte, manchmal fast ein Jahrhundert lang.

So war er für die Menschen hier verschollen und gestorben. Und mit der Rückkehr setzte jedes Mal ein neues Leben ein.

Daniela: Und was geschah mit dem geheimnisvollen Eremiten?

Lorida: Er brach dies lange Leben schließlich ab. Nach sechs Jahrhunderten ließ er den Körper altern, ohne jenes Ritual zu wiederholen, er war einfach müde und so starb er.

Doch gab er ein Versprechen, als er starb.

Daniela: Welches Versprechen?

Lorida: Lies selbst!

Die beiden diskutierten oft, am meisten um den Sinn des Lebens...

Daniela: Und dieser Sinn?

Lorida: Den sollte Emanuel ihm nennen.

Daniela: Auf dem Sterbebett?

Lorida: Nein anders. Lies es selber!

Daniela: „Den Sinn des Lebens“ - sagst du.

Und er tat es?

Lorida: Er tat es, ja.

Du wirst die Stelle finden.

Daniela: Und kannst es mir nicht einfach sagen –
jetzt?

Lorida: Ein solches Ding – den Sinn des Lebens?

Sie schüttelt den Kopf.

Da musst du seine Worte hören.

Dunkelheit.

Spiel der Pikkoloflöte.

2. Akt

1. Szene

Es ist das Jahr 1286.

Auf der rechten Seite blickt man nun in Baraduns Alchemistenstube.

Auch sie hat nur ein schmales Fenster. Man schaut auf ein breites Regal voller funkelnder Fläschchen, mit Pulvern gefüllte Gläser und kleine Schalen. In der hinteren rechten Ecke steht ein Ofen. Daneben befindet sich ein breiter sesselartiger Stuhl. Auf dem Tisch inmitten der Stube steht ein größerer Glaskolben, unter dem ein Feuer brennt. Außerdem liegen dort

ein Mörser, ein Destilliergerät – eine Retorte, ein Filter, eine Kupelle – ein Reinigungsgerät. Neben dem Regal der funkelnden Fläschchen hängt eine Tafel und auf dieser ist eine Pappe befestigt, die ein aufgemaltes großes rotes Dreieck zeigt – das Tatwazeichen für Feuer.

Baradun, ein Buch unter dem Arm, greift eben einen Blasebalg und versucht, das Feuer im Ofen neu anzufachen. Er ist sichtbar in Unruhe. Beständig murmelt er geheime Formeln vor sich hin, schlägt im Buch nach und murmelt wieder. Die manchmal verständlichen Worte sind: „Materia Prima... Calcination... Sublimation... Solution... Putrefaction... Destillation... Coagulation... Tinctura... Multiplikation... Projection...“

Er wendet sich dem Kolben und der darin brodelnden Flüssigkeit zu.

Er greift ein Schälchen und kippt ein Pulver in den Kolben nach.

Nach wenigen Sekunden kommt es zu einem ohrenbetäubenden Knall.

Die ganze Stube verdunkelt sich in Dampf- und Rauchschwaden.

Baradun hat sich ängstlich unter dem Tisch verkrochen.

Er wagt sich erst langsam wieder hervor.

Der Kolben ist geborsten.

Baradun, mit verschrecktem Ruß-geschwärzten Gesicht, sammelt die Scherben ein, trägt sie hinaus und verschwindet hinter der Hütte.

Spiel der Pikkoloflöte.

2. Szene

Licht auf der linken Seite. Baradun sitzt mit seiner Geliebten Nora auf einer Bank. Sie halten sich fest an den Schultern umschlungen.

Nora wird von Lorida gespielt.

Im Hintergrund klopft ein Specht.

Baradun: Hörst du den Specht? - Im Sommer klopft er an die Borke, um ein Stück fettes Madenfutter dort zu finden oder einen Borkenkäfer. Doch jetzt, im Frühling, schlägt er häufig in den Baum ein kleines Wohnhaus, für sich und seine Spechtfrau.

Nora: Darf ich dir einen Traum erzählen?

Wir saßen so wie jetzt auf einer Bank. Überall um uns Frühlingsduft und Sonne...

Und dann geschah es: Von einem Augenblick zum andern war es Herbst. Ein rauer Wind ging durch die Bäume und ich fror. Ich suchte Schutz an deiner Seite – aber du...

Baradun: Was war mit mir?

Nora: Die rauen Winde hatten dich ergriffen und einfach fortgeweht...

In meinen Händen lag ein Brief. Ich las den einen Satz: Dem einen Frühling folgen viele neue, immer neue.

Baradun, verlass mich nie!

Baradun: Du weißt, ich kehre bald zurück...

Auch mich verfolgt ein Traum, ein wirklicher – und er ist rau:

Ich muss den jungen Kaiser sprechen, Konradin. Mit seinen sechzehn Jahren wagt er einen Krieg. Es ist zu früh, er ist zu unerfahren. Jemand muss ihn warnen.

Er ist der letzte Sohn der Hohenstaufen - ein Ururenkel des berühmten Kaiser Barbarossa und Sohn des Kaiser Friedrich, der ebenfalls ein starker kluger Herrscher war. Klugheit und Kraft – damit ist dieser junge Herrscher reich gesegnet. Ich möchte, dass sein Stern in voller Größe aufgeht und für Jahrzehnte leuchten kann.

Nora: Baradun, verlass mich nicht.

Reise für wenige Wochen, dann sei rasch zurück und hole mich.

Du weißt, ich soll den Nonnenschleier tragen. Meine Mutter war der Hexerei verdächtigt, und der Abt war einzig zu versöhnen durch ein Opfer. Er wollte meine Schwester Magda ebenfalls, mein Vater handelte - und so blieb ich.

Baradun, sei rasch zurück!

Bardun: Nora – du weißt, wie schwer mir dieser Abschied fällt.

Was aber wird mein Urteil sein in zwanzig Jahren? – Dann lebe ich ergraut an deiner Seite, ein treuer Ehemann. Noch immer liebt er dich, der Ehemann, mit jeder Faser seines Herzens. Doch er wird sagen müssen: Jenen Augenblick, in dem ein Rädchen der Geschichte mit Mut und schnellem Einsatz zu bewegen war und dieser Einsatz vielen Tausenden ein Friedensreich eröffnet hätte, diesen Moment hat er ver-

säumt. - Der treue Ehemann - sag, wird er glücklich sein?

Nora begreift – sie schüttelt den Kopf.

Die Arme auf ihren Schultern lösen sich.

Eine Weile Schweigen.

Lorida: Du hast Ruß an deinem Daumen.

Warst du wieder in der Alchemistenstube?

Baradun: Ja. Ich bin häufig dort...

Lorida: Dein Großvater, so sagst du, hat dort einen Geist beschworen. Ein Salamanderwesen - imponierend groß.

Und mehrmals, sagst du, hast du es selbst gesehen.

Baradun: Ich sah es nur, wenn ich wie er die Säfte und Mixturen schluckte, die das Sehen und das Hören ändern. Es ist ein Zustand, in dem alle Dinge schweben und verschwimmen. Auch andere sonderbare Wesen sah ich - doch man weiß danach nie sicher, was Halluzination und Täuschung und was echt ist.

Dies große rotgefleckte Salamandawesen freilich – dies war echt.

Lorida: Das weißt du sicher?

Baradun: *nickt* Mein Großvater – er hat es unterschätzt. Dies Wesen war gefährlich.

Lorida: Gefährlich?

Baradun: Gefährlich, ja. Vielleicht nicht böse. Doch gefährlich.

Ich fand ihn eines Morgens tot, verbrannt. Nur noch ein Haufen Asche.

Lorida: Ganz und gar verbrannt?

Baradun: Ein solcher Salamander – dies ist ein Feuerwesen in der Lehre aller Alchemisten.

Es kann gewaltige Energien wecken.

Und es weiß viel von den Gesetzen der Materie. Meist ist es alt, uralte. Deswegen reizt es jeden Alchemisten, es zu rufen.

Lorida: Und jetzt rufst du es – und zu welchem Zweck?

Baradun: *lächelt kurz* ...Ein Zweck, der dich erstauen wird, wenn ich ihn dir verrate.

Doch noch nicht jetzt.

Lorida: Dies Wesen ist gefährlich, sagst du.

Baradun: Ich habe eine ziemlich sichere Vermutung, welcher Fehler dies gewesen sein muss, den mein Großvater beging...

Ich werde ihn vermeiden.

Lorida: Ganz sicher ist es dann gefahrlos?

Baradun: *greift ihre Hand* Ganz sicher ist es das.

Zugleich verrät ein leichtes Zittern seines Blicks doch seine Unsicherheit.

Vor allem doch: Der Preis, der zu gewinnen ist, ist hoch.

Kein leerer Hexenglaube. Was mein Großvater begonnen hat, das werde ich zu Ende führen - und wenn es Jahre dauern sollte.

Nora: *erwidert den Griff seiner Hand* Baradun – du weißt, ich kann nicht leben ohne dich.

Gib acht auf dich, bei allem was du tust.

Baradun: Wie ich ein Leben ohne dich nicht leben kann... Ein Leben, Nora, das nie enden sollte.

Er lächelt hintergründig.

Nora: Was willst du damit sagen?

Baradun: *leise* Es ist geheim...

Du aber wirst es wissen. Ganz sicher, ich verspreche es.

Er küsst sie jetzt, und beide versinken in diesem tiefen Kuss.

Plötzlich greift er sie bei der Hand, zieht sie von der Bank hoch, mit lachendem Gesicht.

Etwas fällt zu Boden.

Baradun hebt es auf. Ein Armreif.

Nora: Eine Tante gab ihn mir vor Jahren.

Jetzt hörte ich, dass sie ihr Haus verlor und arm ist. Da dachte ich, ich bringe ihr den Armreif nun zurück. Und als ich kam, da war sie gerade schon gestorben.

Behalte du ihn.

Baradun: *dreht den funkelnden Armreif bewundernd in der Hand.* Er ist kostbar.

Nora: Willst du ihn behalten?

Nimm ihn einfach mit auf deine Reise.

Und jeden Tag, den du ihn spürst und in der Hand hältst, wirst du an mich denken.

Baradun zögert, dann doch nickt er.

Noch einmal küsst er sie stürmisch.

Dann greift er wieder ihre Hand und beide verschwinden nach links.

Spiel der Pikkoloflöte.

3. Szene

*Ein dunkles Trommelschlagen setzt ein.
Auf der rechten Seite werden die Gitter eines
Kerkers sichtbar.*

*Eine Gestalt liegt gefesselt auf dem Boden, reg-
los, ein junger Mann. Es ist der sechzehnjähri-
ge Konradin.*

*Ein schwarz gekleideter Geistlicher tritt ein
und hinter ihm der Henker, eine Axt in der
Hand.*

*Der Henker stößt Konradin roh mit dem Fuß in
der Seite. Der schreckt in die Höhe.*

Der Geistliche: Die Stunde ist gekommen.

Schließt Euern Frieden mit dem Himmel.

Konradin: *umklammert das Bein des Geistlichen, er
spricht flehend* Noch nicht! Nicht jetzt schon!
Schont mein junges Leben.

Was ist meine Schuld?

Der Geistliche: Keine.

Nur diese eine:

Du bist ein Hohenstaufen.

Konradin: Mein Kammerherr - mein Vormund, wie
mein Vater es verfügte - befahl den schnellen
Krieg. Nicht ich.

Ich hatte keine Wahl, als ihm zu folgen.

Der Geistliche: Es war dein Krieg.

Verloren ist verloren.

Die Menge wartet draußen.

Sie wird ungeduldig.

Man hört das Rumoren einer wartenden Menschenmenge.

Dein Urteil ist gesprochen. Vor Gott. Und niemand nimmt es mehr zurück.

Ungeduldiges Stimmengewirr von draußen.

Der Henker reißt Konradin an seinen Ketten hoch und zieht ihn mit sich.

Das Rumoren der Menge schwillt an.

Dann folgt für Sekunden eine gespenstische Stille.

Man hört einen Axtschlag.

Dann setzt ein lautes Johlen der Menge ein.

Langsam verhallt es.

Man hört in rauen Dissonanzen den Bass schaben.

4. Szene

Wieder ertönt die Pikkoloflöte.

Man hört links das Klopfen an einer Tür.

Es bleibt zunächst still.

Baradun erscheint von links und blickt suchend um sich.

Das Geräusch einer sich langsam öffnenden Tür. Magda erscheint.

Baradun: Ich suche Nora, deine Schwester.

Magda: Sechs Jahre warst du fort. Ohne ein Lebenszeichen.

Nora ist lange fort von hier.

In einem Kloster – wie sie es dir sagte.

Baradun: Wo? Welches Kloster?

Magda: Dies ist geheim.

Zweimal versuchte sie die Flucht.

Jetzt ist sie irgendwo verwahrt, wo sie nicht fliehen kann, verwahrt für immer.

Baradun: Man hielt mich fest. Ein Hohenstaufen-treuer – ein letzter Kämpfer für die längst verlorene Sache.

Sechs Jahre Kerker war mein Urteil.

Und dennoch konnte ich nicht anders. Ich kämpfte um das Leben dieses kaiserlichen Knaben bis zum letzten Augenblick.

Ein beschwörender Ton liegt in seiner Stimme.

Du kennst den Ort. Du weißt es, weißt, wo Nora lebt. Du kannst ihn mir verraten.

Ein alter Mann kommt von links dazu. Es ist Noras und Magdas Großvater.

Der alte Mann: Nein, keiner kennt den Ort.

Baradun: zu Magda Dein Großvater. Der altverdiente Kreuzritter und Veteran...

Magda: Sprich ihn darauf nicht an.

Es macht ihn bitter.

Baradun: *versteht nicht* Bitter?

Magda: Könnte er, er würde dies Kapitel ganz aus seinem Leben streichen.

Baradun: Er hat Jahre lang im Heiligen Land gekämpft, in Christi Namen.

Der alte Mann: In des Teufels Namen.

Ja, ich war jung und glücklich, auserwählt zu sein, als Ritter Christi in das Heilige Land zu ziehen. Auserwählt, dem Heidenvolk die Köpfe abzuschneiden, Männern, Frauen Kindern...

Wir wateten in Blut – in Christi Namen!

In jeder Nacht sucht mich die Flut der blutigen Bilder heim.

Steh ich demnächst am Tor des Todes und es öffnet sich der Schlund der Hölle, werd ich sagen: Dies ist der Ort, den du verdient hast.

Und alle werde ich sie sehn: Den Papst, die Kardinäle – jene Greisenköpfe mit den Teufelsworten und der Teufelsstimme, die uns junge Ritter lockten und verführten.

Wahn und Verblendung. Nichts entschuldigt unser Morden. Menschen lebten dort in Frieden und ihre einzige Schuld war, ihren Gott mit einem anderen Namen zu benennen.

Möge dieser Gott mit anderem Namen sie in seinen Himmel aufgenommen haben und für alle Schrecken, alles Grauen reich belohnen.

Er wendet sich abrupt ab und verschwindet wieder nach links.

Baradun: *murmelnd* Der arme Mann...

Das Grauen hat ihn wirr gemacht...

Er blickt ihm eine Weile nach.

Dann wieder an Magda gewandt Magda, sag mir, wo ich Nora finden kann. Du bist ihre Schwester. Wenn keiner sonst den Ort kennt, dann doch du.

Magda: Ich kenn ihn nicht – und wenn, ich würde ihn dir nicht verraten.

Sie schüttelt entschieden den Kopf und verschwindet gleichfalls nach links.

Es schabt der Bass.

Es spielt die Pikkoloflöte.

5. Szene

Es ist das Jahr 1230.

Baradun ist 35.

Man sieht ihn in seiner Alchemistenstube, die sich währenddessen wieder von rechts auf die Bühne geschoben hat.

Wieder hat er unter seinem Kolben ein helles Feuer entzündet. Der Kolben dampft.

Neben Baradun liegt das aufgeschlagene Buch.

Er murmelt Unverständliches.

Dann spricht er plötzlich beschwörend laut:

Xaradox. Xaradox. In deiner Flammenkraft und Weisheit – erschein, erschein!

Der Dampf wächst nochmals gewaltig an. Er hüllt für einen Moment die ganze Alchemistenstube ein.

Als sich ein Teil davon zu verziehen beginnt, sitzt ein fremdes Wesen auf dem rechten Sessel – eine imponierende Gestalt von mindestens zwei Metern Länge mit dem Kopf eines Salamanders, sie trägt einen enganliegenden schwarzen Anzug mit roten Flecken.

Sie spricht mit einer dunklen, von Absatz zu Absatz nachhallenden Stimme.

Das Salamanderwesen: Da bin ich.

Und ich kenne dein Begehren.

Es hallt nach: Begehren, Begehren...

Hartnäckig hast du an meiner Tür geklopft.

Seit Jahren.

Es hallt nach: Jahren, Jahren...

Nun musste ich sie öffnen.

Es hallt nach: öffnen, öffnen.

Was du nicht weißt: Ich steh in deiner Schuld.

Es hallt nach: Schuld, Schuld...

Dein Großvater – er hat durch mich den Tod erlitten. Doch es war nicht seine Zeit.

Es hallt nach: Zeit, Zeit...

Ich bin die Flamme, die zerstört.

Er hallt nach: zerstört, zerstört...

Ich bin die Flamme, die verzehrt und reinigt.

Es hallt nach: reinigt, reinigt...

Die eine Hälfte meines Wesens ist das reinigende Feuer.

Die andere Hälfte ist Zerstörung.

Es hallt nach: Zerstörung, Zerstörung...

Ich bin in deiner Schuld. Und werde dir die Formel nennen, die du suchst seit Jahren.

Es hallt wieder nach: Jahren, Jahren...

Schau auf deine Tafel!

Auf dieser Tafel leuchtet sie in Flammen.

Es hallt nach: Flammen, Flammen...

Auf der Tafel erscheint in einer Flammenschrift eine lange Formel mit vielen Zeichen.

Präg dir die Zeichen ein. Und wisse, dass es ein Gebot gibt: sie niemals aufzuschreiben.

Es hallt nach: niemals aufzuschreiben, niemals aufzuschreiben...

Baradun starrt konzentriert auf die Flammenschrift.

Sollte sie je in eine falsche Hand gelangen, wird sie dir Unglück bringen – dir und jedem andern, der sie nutzen will.

Einmal, ein einziges Mal darfst du sie weitergeben, in Verschwiegenheit und Freundschaft – dann ist ihre Kraft erloschen...

Es hallt nach: erloschen, erloschen...

Ein Klopfen an der Tür.

Es klopft ein zweites Mal.

Bleib und öffne nicht!

Präg dir die Zeichen ein!

Ein einziges Mal darfst du sie weitergeben.

Hast du sie nun gelesen und dir eingepägt?

Ich ziehe mich zurück. Und ziehe meine
Flammenzeichen fort von deinem Blick.

Dichte Rauchschwaden.

Das Salamanderwesen verschwindet darin.

Es ist fort.

*Baradun erhebt sich, er geht unruhig an die
Tafel und zieht die nun erloschenen Zeichen
aus der Erinnerung mit den Fingern nach.*

*Es kostet ihn größte Anstrengung, seine Hand
durchpflügt in Unruhe sein Haar.*

*Plötzlich ist der Entschluss gefasst: Er greift
einen Zettel und einen Stift, er setzt sich nieder
und schreibt die Formel auf.*

*Sein Blick schweift dabei immer wieder unsi-
cher, leicht ängstlich auf den Stuhl, auf dem
das Salamanderwesen erschienen ist. Doch es
kehrt nicht zurück.*

*Er blickt die aufgeschriebene Formel an – ein
Lächeln der Erleichterung auf dem Gesicht.*

Wieder klopft es.

Baradun versteckt den Zettel unter einer kleinen Matte, die hinter dem Glaskolben liegt.

Das Klopfen wird ungeduldig.

Er öffnet nun.

Troskados und Utullia treten ein – ein Mann und eine Frau im Alter von Baradun, beide in einfacher dunkler Wanderkleidung. Sie scheinen freundlich.

Utullia: Warum willst du nicht öffnen?

Du hast uns suchen lassen und gerufen.

Baradun: Ich rief euch, ja...

Zwölf Jahre sind vergangen. Und noch immer suche ich vergebens nach ihr – nach Nora, diese junge Frau, die in Gedanken immer bei mir ist und ohne die mein Leben wertlos bleibt und ohne Sinn.

Utullia – ich weiß von dir, du hast die große und besondere Gabe, dass du den Spuren eines Menschen folgen kannst – wo er auch sei, ein Teil von ihm verbleibt in jedem Gegenstand, der fest und lange bei ihr war.

Hier ist ein solcher Gegenstand.

Er zeigt den Armreif hoch.

Utullia: *greift ihn* Dieser Armreif?

Wir können es versuchen.

Nicht immer habe ich Erfolg, doch oft.

Baradun: *in freundschaftlichem Ton* Auch ihr wart mir seit Jahren aus dem Blick verloren.

In diesen Wäldern haben wir als Kinder oft gespielt.

Und wenn der Großvater mich rief, ihr werdet euch erinnern, dann kamt ihr häufig mit in sei-

ne Alchemistenküche und alle staunten wir, wie sich die Farben in den Fläschchen, die er füllte, immerzu verwandelten.

Troskados: Wir wissen, dass du dieses Alchemistenhandwerk fortführst – in dieser Alchemistenstube, die dein Großvater sich eingerichtet hat.

Utullia: Wir zwei tun gleiches. Unsere Alchemistenstube liegt im Schwarzwald, bei einem Wasserfall. Es ist ein Kraftort, ein geheimer.

Troskados: *wie beiläufig* Hast du erneut versucht, den Salamander zu beschwören?

Baradun: *ist noch ganz erfüllt von dem Eben-Geschehenen, zugleich meint er, alte Freunde um sich zu sehen und nickt.*

Troskados: Und mit Erfolg?

Baradun: *nickt erneut*

Troskados: Du kennst die Formel?

Baradun: *nickt, ein glückliches Leuchten im Blick.*

Und deshalb brauch ich eilig eure Hilfe.

Es geht um Nora – ihr versteht.

Sie darf nicht altern.

Jetzt ist sie eine reife Frau.

Kann ich sie jetzt zurück an meine Seite holen – dann wird sie bei mir sein für immer.

Troskados: *nickt, ein dunkles listiges Lächeln im Blick.*

So lassen wir Utullia ihre Arbeit tun.

Du kannst sie unterstützen.

Baradun: Das könnte ich?

Troskados: Geh so in Trance wie sie.

Baradun: *nickt. Er entzündet zwei Räucherstäbchen, Utullia nimmt am Tisch Platz, Baradun setzt*

sich ihr gegenüber, sie schließen die Augen und beide atmen den Rauch der Stäbchen ein.

Utullia: *beginnt, den Armreif abtastend, zunächst Unverständliches vor sich hin zu murmeln.*

Ich seh – ich seh – ein Kloster sehe ich –

Es steht sehr hoch auf einer Klippe –

Wieder murmelt sie Unverständliches.

Plötzlich öffnet sie die Augen. Sie ist hellwach.

Sie macht, von Baradun unbemerkt, zu Troskados ein Zeichen, hinter dem Kolben und bei der dort liegenden kleinen Matte zu suchen.

Troskados: *beginnt seine Suche, während Utullia, Rauch atmend, wieder Unverständliches murmelt.*

Plötzlich hält er den von Baradun beschriebenen Zettel in der Hand – mit einer triumphierenden Geste, Utullia öffnet wieder die Augen und lächelt ihm zu, während Troskados den Zettel in seiner Jacke verschwinden lässt.

Utullia: *scheinbar wieder in Trance Es ist sehr weit von hier.*

Sehr weit.

Ich kann die Sprache nicht verstehen, die die Leute sprechen, die dort wohnen.

Alles ist fremd. Alles ist unbekannt.

Sie richtet sich auf, bedauernd. Nein – der genaue Ort entzieht sich mir, ich höre keinen Namen. Es ist zu fern, zu fremd.

Baradun: *öffnet nun gleichfalls die Augen, verstört Du sagst, die Suche war vergeblich -?*

Utullia: Schau aus nach einer Klippe – weit im Süden – ein Kloster mit von wildem Efeu grün und rot umwachsenen Gitterfenstern...

Baradun: Das können tausend Klosterfenster sein.

Utullia: Es tut mir leid. Mehr sah ich nicht.

Sie reicht ihm den Armreif zurück.

Übe dich selbst in dieser Spurensuche, die gelingen kann – und manchmal nicht.

Eine geheim gelegte Sperre kann den Weg verstellen. Dann bleibt alles Suchen zwecklos.

Baradun: *den Armreif wieder in der Hand* Zwecklos?

Troskados: Du weißt, Utullia fordert keinen Lohn für ihre Dienste. Nicht bei dir, der du ein alter Freund bist.

Lass uns für heute Abschied nehmen.

Du hast hier viel zu tun – das merkten wir, als wir vergeblich klopfen.

Er schüttelt Baradun freundschaftlich die Hand. So auch Utullia.

Beide verschwinden nach rechts.

Baradun nimmt wieder am Tisch Platz, den Kopf auf die Hand gestützt, Trauer und Enttäuschung im Blick.

Plötzlich erhebt er sich, geht zu dem Kolben und greift unter die Matte, um den Zettel hervorzuziehen.

Der Zettel ist fort.

Er sucht unruhig den Tisch, dann den Boden ab.

Der Zettel ist fort.

Er läuft ins Freie.

Er ruft Troskados! Utullia!

Er lauscht.

Plötzlich antwortet aus der Ferne ein hässliches, hämisches Lachen.

Baradun steht erstarrt.

Er kehrt in seine Alchemistenstube zurück.

Er greift einen neuen Zettel. Wieder den Kopf auf den Arm gestützt denkt er nach.

Man spürt seine Anstrengung. Doch er kann das einmal Aufnotierte rekapitulieren.

Er schreibt die Formel erneut auf den Zettel.

Ein Lächeln zuckt über sein Gesicht.

Er dreht den Armreif in seiner Hand.

Es bleibt die Trauer.

Man hört nun den Bass – schabend, mit rauen Klängen.

Zögernd mischt sich wieder die helle Pikkoloflöte ein.

7. Szene

Das Geräusch eines nahen Wasserfalls.

Man hört ein Klopfen. Mehrmals. Das Klopfen wird ungeduldig.

Baradun erscheint in einem Lichtkegel links.

Er blickt suchend um sich.

Baradun: Kommt heraus und zeigt euch!

Troskados und Utullia stehen plötzlich vor ihm.

Troskados: Lächerlich, wie du uns nachstellst – nun seit Jahren.

Utullia: Du sprachst von Freundschaft.

Die gab es nie.

Troskados: Immer hast du uns beide dein verächtlich müdes Lächeln spüren lassen.

Utullia: Immer warst du der Meister – der mit dummen Kindern spielte.

Troskados: Welch übler Irrtum!

Jetzt sind wir die Meister. Du wirst uns kennen lernen.

Utullia: Wenn unser Hang auch mit der Zeit mehr zu den Schwarzen Künsten geht.

Sie wirken rascher und sie bringen Macht.

Troskados: Du wirst uns kennen lernen!

Ein dunkles verächtliches Lächeln Und wir haben Zeit. Viel Zeit.

Sie verschwinden wieder.

Der Wasserfall rauscht – und für einige Sekunden scheint er bedrohlich anzuschwellen.

Der Bass erklingt – hart und misstönig.

8. Szene

Es ist das Jahr 1324.

Die Alchemistenstube auf der rechten Seite ist verschwunden. Es steht dort wieder eine kleine Steinbank.

Baradun und Nora sitzen darauf – Baradun in seiner jugendlichen Gestalt, Nora ist eine alte Frau geworden.

Sie sitzen lange schweigend.

Leise und fern spielt die Pikkoloflöte.

Baradun: greift ihre Hand Du bist frei...

Oh Nora! Welches Glück, noch einmal deine Hand zu fühlen!

Beide sitzen schweigend und lächeln in sich hinein.

Sag mir etwas von Magda, deiner Schwester.

Wohnt sie noch hier?

Ganz sicher hat sie Mann und Kinder – und viele Enkel.

Nora: *schüttelt den Kopf* Kein Mann und keine Kinder, keine Enkel...

Er blickt sie fragend an.

Sie sagte damals nicht die Wahrheit, als sie behauptete, das Kloster nicht zu kennen, in dem ich nach dem Willen meines Vaters leben musste.

Baradun: *Bitternis in der Stimme* Die Lügenerin – ich spürte es...

Nora: Willst du die ganze Wahrheit wissen?

Sie wollte dich.

Sie kam dich oft besuchen, wie du weißt. Sie warb um dich.

Genau wie ich dich liebte, liebte auch sie den jungen, schönen, großen Mann.

Sie liebte dich und war von dir verzaubert.

Baradun: *schüttelt irritiert den Kopf* Ich hätte sie nie lieben können.

Sie hatte nichts von deinem Liebreiz, deiner Schönheit.

Was ist mit ihr geschehen?

Nora: Eines Tags verschwand sie in den Wald.

Dort fand man sie erhängt.

Eine längere Stille.

Mein Liebreiz, meine Schönheit – damals, ja...
 Jetzt sind sie längst verblüht.
 Wie ist es dir gelungen, der junge Mann zu
 bleiben, der du damals warst?

Baradun: Dies war das Geheimnis –

jenes, das ich geheim hielt, um dich mit einem
 großen Glück zu überraschen, größer als du es
 ahnen kannst.

Er greift sanft nach ihrer Hand.

Willst du es wissen – jetzt?

Nora: *gibt keine Antwort, lächelt versonnen nach
 innen.* Gib erst die wahre Antwort auf das an-
 dere, was ich fragte...

Du musst es nicht vor mir verschweigen:
 Längst hast du Frau und Kinder. Erzähle mir
 von ihnen!

Baradun: *reagiert fast heftig* Nein, keine Frau! Ich
 habe nichts verschwiegen. Keine Frau.
 Und keine neue Liebe.

Nora: Jahr für Jahr saß ich gefangen hinter diesen
 Klostermauern...

Manchmal versuchte ich es ernsthaft: eine gute
 Nonne vor dem Herrn zu sein.

Leise, fast flüsternd Doch immer wenn ich Gott
 in meinem Herzen suchte, erschien dein Bild.

Baradun: *ebenso, fast flüsternd* So ging es mir...

Sah eine junge Frau mich lächelnd an - er-
 schien sogleich dein Bild. Es lächelte das ande-
 re Lächeln fort - mit deinem Lächeln, diesem
 anderen, dem keines gleich ist.

Nora: Baradun – was du nicht weißt: Ich bin nicht
 frei. Man stellt mir weiter nach.

Meine zwei Brüder wollen mich zurück ins Kloster schicken.

Sie zieht ein Bündel Schierlinge aus ihrer Rocktasche.

Sie suchen mich – anderenfalls verlieren sie an dieses Kloster eine hohe Summe.

Baradun: *aufgeschreckt* Was hast du dort? Ein Bündel Schierlinge!

Fort - dies ist Gift!

Er versucht, es ihr fortzureißen.

Doch sie lässt es blitzschnell hinter ihrem Rücken verschwinden.

Ihre rechte Hand liegt weiter auf seiner.

Nora: *lächelnd, versonnen* Es ist der Augenblick...

Ich sage es dir gern: All jene Jahre hinter Klostermauern – ich lebte nur für diesen einen Augenblick.

Eben geschieht es. Jetzt. Ich sitze neben dir, ich spüre deinen Atem, ich höre deine Stimme.

Leise Ich spüre deine Hand.

Sie wirft das Bündel Schierlinge hinter sich.

Ich brauche es nicht mehr.

Ich trank vor einer Stunde schon zwei volle Becher.

Baradun: Nora!

Spuck es wieder aus! Press deinen Daumen in den Rachen!

Er greift nach ihrer Schultern, ihrem Nacken, will es für sie tun.

Nora: *windet sich rasch und entschieden los* Zu spät!

Das Gift – schon längst zerfrisst es mich von innen.

Und ich danke ihm dafür.

Sie lässt sich plötzlich nach rechts auf die Bank fallen, fort von ihm.

Baradun zieht sie wieder hoch, er küsst sie einen Moment heftig.

Dann sinkt ihr Kopf zur anderen Seite, in seinen Schoß.

Baradun: *murmelt* Was für ein Augenblick von dunklem Glück, von dunklem Schmerz...

Nora, du fragst nach dem Geheimnis meines Jungseins.

Es sollte deines sein – genau wie meines.

Ich hatte deine Jugend so bewahren wollen für uns beide wie für mich...

Er schüttelt sie sanft. Nora! Gib mir ein Versprechen!

Er schüttelt sie erneut. Versprich mir, dass du wiederkommen wirst!

In hundert Jahren - oder zwei - zweihundert Jahren oder drei.

Ich warte hier auf dich.

Versprichst du, dass du wiederkommen wirst?

Nora: *nickt*

Es ist ihr letztes Lebenszeichen.

Nochmals der Bass – schabend und rau.

Dann mischt sich wieder die helle Pikkoloflöte ein.

Sie bleibt – ein heller, schwebender Klang.

Dunkelheit.

3. Akt

1. Szene

Es ist das Jahr 1510.

Auf der rechten Seite ist wieder die Hütte des Eremiten sichtbar.

Baradun und Emanuel sitzen davor.

Baradun: Ich hatte eine Schwester. Längst ist sie verstorben.

Dreimal träumten wir den gleichen Traum.

Es ging um einen Brunnen. Einmal, vor langer Zeit schon, floss sein Wasser ungetrübt und klar.

Dann doch hat etwas ihn vergiftet.

Was es war? Auf dieses Rätsel gab es keine Antwort.

Doch immer spürten wir, etwas wie eine Botschaft hing an diesem Bild.

Ob dieser Ort des Brunnens nur ein Ort der Träume war?

Warum doch träumten wir ihn mehrmals und in allen Einzelheiten gleich?

Wir spürten diese Botschaft – und zugleich auch diese tiefe Trauer, die uns lange in den Tag verfolgte. Und diese Trauer kerbte tiefe Spuren.

Das Geheimnis dieses Brunnens: Wäre er nicht vergiftet, könnten wir erleben, was reine Freude, reines Glück ist.

Ein Glück, das keinen Wettstreit braucht, der in Gewinner und Verlierer teilt. Es ist, im Kleinen wie im Großen, das täglich immer gleich gespielte Spiel: Das Glück des Siegers ist das Unglück des Geschlagenen, der Schmerz des Schwächeren.

Doch ist es wahres Glück?

Es ist das Glück der Siegerfreuden, das im Triumph doch immer einen Schatten wirft. Es ist gestohlen aus dem Schwachsein und dem Mindersein des andern, der sich beugen muss.

Emanuel: *nachdenklich* Du sprichst von reinem Glück?

Er wiegt den Kopf.

Es ist sehr selten, ja.

Ein ungetrübtes Glück –

es könnte nur ein Glück sein, das ein Glück der reinen Liebe ist.

Baradun: Ich kannte diese reine Liebe. Ja...

Ein heiliges Feuer, in dem nichts Dunkles, Trübendes Bestand hat.

Verbanden diese beiden Flammen sich, verkehrte es uns fast mit seinem Brennen, wie ein Schmerz. Zugleich doch war es Rausch und höchstes Glück.

Wer es erfahren hat, der kann die Sehnsucht danach niemals mehr vergessen.

Er sitzt noch einen Moment mit gesenktem Kopf. Dann erhebt er sich plötzlich.

Morgen ist unser Reisetag – dreimal haben wir den Aufbruch jetzt verschoben. Morgen wird losgewandert, gleichgültig wie das Wetter ist.

Eremit: Eben ums Wetter mach ich mir Gedanken.

Hier in den Ebenen ist der Herbst noch lange mild. Sobald wir in die Schneeregionen der Alpenpässe klettern, wird es rau und hart.

Baradun: So nochmals warten bis zum nächsten Frühling?

Schüttelt entschieden den Kopf.

Italien lockt mit seiner Sonne.

Sobald die grauen Riesen erst in unserem Rücken liegen, werfen wir die Winterkleider ab.

Bella Italia! Das Land der schönen Künste.

Mit etwas gedämpfter Stimme, doch mit dem Unterton einer grimmigen Geschlossenheit.

Bella Italia! Das Hurenhaus des Klerus!

Der Sündenpfehl der Welt!

Unser Besuch beim Papst und seinen Kardinälen ist schon seit Wochen überfällig – auch wenn sie es bisher nicht wissen.

Wir ziehen ihnen beide Ohren lang – du die rechten, ich die linken.

Emanuel: Und wieder zweifle ich -:

Dass man uns beide dort mit Überschwang willkommen heißt –

Und mehr noch zweifle ich –

Dem Papst die Ohren lang ziehn – da müssen wir schon kräftigen Bestand haben, einen großen himmlischen.

Baradun: *macht eine wegwerfende Handbewegung.*

Holen wir das Gepäck und brechen auf.

Die Alpen sind ein unbequemer Buckel, das weiß auch ich, und man muss gut bei Fuß sein.

Das sind wir zwei. Und j u n g!

*Er schlägt Emanuel sanft auf die Schulter.
Auf nach Italien! nach Rom!
Sie verschwinden in der Hütte.
Und die Hütte verschwindet nach rechts aus
dem Bild.
Spiel der Pikkoloflöte.*

2. Szene

*Für die folgenden Szenen wird die Pikkoloflöte
meist schweigen.
Stattdessen hört man die bekannte Vatikanmesse
von Palestrina.
Baradun und Emanuel sind wieder aufgetaucht,
von links. Von rechts kommen ihnen
zwei Kardinäle entgegen.
Offenbar hat es eine Abmachung zu diesem
Treffen gegeben. Der eine der beiden Kardinäle
schüttelt nach dem kurzen Nicken der Begrüßung
seinen Kopf.*

Baradun: Keine Audienz beim Papst?

*Er tauscht erzürnte Blicke mit Emanuel.
Seine Kirche krankt und siecht dahin.
Wann endet dieses gotteslästerliche Treiben
mit den Ablassgeldern?
Im Namen Seiner Heiligkeit – wir sehen hier
nichts Heiliges, nur Pomp, nur Gier nach Geld.
Längst zeichnet sich die Strafe ab, wenn er
nicht handelt. Sein Kirchenreich: es wird zerfallen
und nie mehr eins sein.*

1. Kardinal: Gotteslästerlich, mein Herr, sind Eure Worte.

Glauht Ihr im Ernst, wir wollten Seine Heiligkeit damit belästigen?

Der Vater ist beschäftigt.

Die Schweizer Garde, die er zu seinem Schutz erfand, muss neu mit Waffen ausgestattet werden. Die Borgia und der gefährliche Cesare sind besiegt, doch dieser Clan belauert Rom noch immer aus verborgenen Löchern. Romagna, Parma, Piacenza und das Reggio Emilia hat unser Papst in harten Kämpfen von den Venezianern und Franzosen, selbst im Winter hoch zu Ross an vordersten Front, zurückerobert. Man feiert diesen Papst bereits als den Befreier Italiens und Überwinder des jahrelangen Kirchenschismas. Doch noch lange nicht ist Frieden eingekehrt. Eben bereitet er die Einberufung des fünften Laterankonzils an dieser heiligen Stätte vor.

Ein großer Papst! Ein großer Mann!

Man hört die Klänge der Messe.

Der zweite Kardinal: Wir wissen wohl, man tadelt den Gebrauch der Ablassgelder...

Die Kirche schlage sich den Magen voll mit irrigen Versprechungen.

Nun ja, da mag es diese oder jene Übertreibung geben.

Alles in allem doch: Die Ablassgelder sind die Adern aller schönen Künste.

Ihr wisst: Der Vater fördert sie wie wenig andere vor ihm. Raffael und Michelangelo sind

ihm zu Diensten und sie danken es ihm täglich, ihrem mächtigen und gütigen Mäzen.

Baradun: Ein wilder Krieger ist er, jähzornig und doch kalt berechnend, viele nennen ihn „Julius den Schrecklichen“.

1.Kardinal: *im Zorn* Wir betrachten diese Unterredung als beendet.

Die beiden Kardinäle verschwinden wieder nach rechts.

Man hört die Klänge der Messe.

Zwei andere junge Männer sind währenddessen hinzugetreten.

Es sind ein fahrender Student und ein junger Mönch.

Der fahrende Student: *beiden herzlich die Hand zu streckend* So treffen wir uns schon zum dritten Mal.

Hat man euch wieder abgewiesen?

Flüsternd Ich glaub, dass ich Euch helfen kann.

Übrigens: Der junge Mann an meiner Seite – er heißt Martin. Er stammt aus Sachsen und er ist ein frommer und gelehrter Mönch.

Er spricht nicht viel. In seinem Kopf doch brennt ein helles Feuer. Er ist sehr wach und er blickt scharf.

Weiter flüsternd Ein Mann, den man auch fürchten kann... Säße er statt Julius auf den Papstthron, der ganzen lieben Christenheit würde der Schrecken in die Glieder fahren.

*)Tatsächlich hat sich Martin Luther gerade in dieser Zeit in Rom aufgehalten.

Da sind wir jetzt erneut beim Papst.

Ich habe einen Tipp.

Ihr kennt gewiss den Namen Michelangelo. Er malt zurzeit die Decke der Sixtinischen Kapelle aus. Ein Auftrag unsres Papstes – doch die beiden sind zerstritten. Dem Papst behagt nicht, was der Künstler macht. Er wollte eine Galerie von Jüngern, die die Straße hin zum Papsttum säumen und den Papst in Glanz erstrahlen lassen. Michelangelo doch malt Sybillen und nackte Jünglinge...

Kein Künstler könnte sich dies leisten, hieße er nicht Michelangelo. Der Streit geht schon seit Wochen. Und jede zweite oder dritte Nacht schleicht sich der Papst in die Kapelle und nun poltern beide: der Papst in seinem Unmut und ebenso der Künstler, der bei seiner Arbeit nicht gestört sein will.

Emanuel: *hat verstanden, nickt.*

Und die Tür ist nicht verschlossen?

Der fahrende Student: Der Schlüssel steckt, sobald der Papst den Raum betritt...

Dort steckt er, bis er wieder geht.

Der Mönch namens Martin verschwindet nach rechts.

Baradun: *ihm nachblickend* Martin... Etwas beeindruckt mich an diesem jungen Mann...

Er, Emanuel und der fahrende Student ab nach rechts.

Chormusik.

3. Szene

Der Raum der Sixtinischen Kapelle.

Man hört wie zuvor die Klänge der Messe.

In einem Lichtkegel rechts sitzt Michelangelo an seinem Arbeitstisch, auf dem zwei Kerzen brennen.

An seinen Tisch gelehnt stehen drei große Pappen mit Bildentwürfen für seine Ausmalung der Kapellenkuppel.

Michelangelo arbeitet soeben an einem Sonett.

Michelangelo: *er begleitet sein Schreiben mit den gesprochenen Worten, denen er dabei immer wieder nachlauscht. Dich ruf ich, Herr, dich einzig ruf ich an*

gegen mein blindes nutzloses Beginnen:

*Du machst mich neu von außen und von innen,
Wille, Verstand und was ich langsam kann.*

Das Geräusch einer Tür.

Papst Julius erscheint von links.

Mit lautlosen Schritten folgen Baradun und Emanuel.

Michelangelo: *den Papst bemerkend Du störst.*

Papst Julius: *Du lebst von meinem Geld und weißt es. Ich erbitte mir Respekt.*

Michelangelo: *Respekt vor einem Papst, der das Wort „Kunst“ nur gerade buchstabieren kann.*

Papst Julius: *Was bitte sagst du?*

Michelangelo: *Von Kunst verstehst du nichts.*

Papst Julius: *Man preist mich als Mäzen, nicht nur in diesem Land, in ganz Europa preist man mich.*

Michelangelo: Ja – und so glaubst du, dass die Künstler dir zu Füßen liegen müssen, weil du ihnen ein paar Münzen zuwirfst, die sie dürftig leben lassen.

Ich folge Gott, wie er in meinem Herzen spricht. Ich, Michelangelo.

Wenn keiner mehr die traurig lange Liste der verstorbenen Päpste lesen wird, wird doch mein Name leuchten und wird fortbestehen, was diese Hände schufen, was sie meißelten und malten.

Ich brauche keinen, der mir Gott erklärt. Wenn diese Kirche ihre Hierarchien weiser Männer baut, dann ist doch selbst der Weiseste nichts als ein schwacher Mensch.

Gott spricht zu mir. Niemand wird seinen Diener zum Vasallen eines musenfremden Kunsttyrannen machen.

Papst Julius: Vorsicht! Dein Stolz ist lästerlich.

Vorsicht! Er bricht dir das Genick.

Michelangelo: Das wünscht er mir – der Papst?

Er lacht flüchtig auf.

Wie könnte ich dann seine Deckenmalerei vollenden?

Steigt er dann selbst auf die Gerüste, bei Kerzenlicht, und schwingt den Pinsel?

Oder wen schickt er dann hinauf?

Besser wir stören uns nicht länger.

Du hast deine täglichen Geschäfte als der Heilige Vater.

Ich als der Heilige Künstler.

Papst Julius: *zunehmend gereizt* Ein einziger Befehl von mir - und morgen reißt man sämtliche Gerüste nieder.

Michelangelos: *murmelt* Dies hörte ich schon manche Nacht von dir...

Ihr aber liebt mich, Heiliger Vater. Und werdet auch die Bilder dieser Decke lieben, wie Ihr noch nie ein Kunstwerk liebtet.

Ein Kirchendiener tritt ein.

Er erspäht Baradun und Emanuel.

Kirchendiener: Was tut ihr hier?

Emanuel: *devot* Dem Heiligen Vater lauschen.

Hat er doch immer Großes und auch Wichtiges zu sagen.

Kirchendiener: Hinaus! Hinaus! Jetzt ist nicht Kirchenzeit.

Und überhaupt: Dies ist die Werkstatt eines großen Meisters – Michelangelo. Gesperrt für das gemeine Volk, bis dieses große Deckenwerk vollendet ist.

Hinaus! Hinaus!

Er treibt sie mit sich.

Sie verschwinden nach links.

Klänge der Messe.

4. Szene

Auf dem Gazestreifen erscheint ein prachtvoller Garten. Es ist der Garten des Vatikans.

Baradun und Emanuel durchwandern ihn, von rechts kommend.

Man hört die Klänge der Messe.

Emanuel: Wir sollten etwas Freude bringen in den Tag.

Ich hab es gestern schon geplant und wollte dich an diesem Morgen damit überraschen.

Jetzt wandern wir durch diese Gärten, diese herrlichen, des Vatikans. Bist du verzaubert?

Nochmals zum Papst: Ein Hitzkopf ist er und als Freund und als Mäzen ein unerträglicher Geselle.

Doch seine Künstler haben große Namen und sie leisten Großes.

Einer ist eher namenlos. Und doch: Er ist von allen mir der liebste.

Nie ballt er seine Hand zur Faust. Er ist voll stiller Freude.

So etwas suchst du doch?

Ich traf noch keinen anderen, der so voll stiller ungetrübter Freude ist.

Und er ist hier.

Der Gärtner. Willst du ihn mit mir begrüßen?

Er winkt den Mann heran, der nun von links erscheint.

Zum Gärtner Ein guter Freund. Ich habe ihn dir angekündigt.

Man begrüßt sich. Der Gärtner ist ein großgewachsener Mann mit einem freundlichen meist lachendem Gesicht.

Immer weiter hört man die Klänge der Messe.

Der Gärtner: Die Menschen kommen gern in meinen Garten.

Manche sagen über mich: Er malt mit Blumen. Oder andere meinen, dass ich wie ein Architekt mit Bäumen und mit Hecken Schlösser und verwunschene Labyrinth baue.

So ist es nicht. Der Garten malt sich selbst. Wie mühsam ist es, einen Baum zu malen, eine Rose, eine Orchidee – wenn sie dem Original nur ähnlich werden soll.

Jedes Mal neu erstaunt mich dieses Wunder: Ich lege einen Samen in die Erde und es schlägt Wurzeln, sprießt und sprosst. Die Luft, das Licht: geschenkt von Gott. Geschenkt von Gott: der Wind, der Regen.

Gewiss, an manchen Tagen weht es rau. Dann sind die Finger klamm und unter Schnaufen grabe ich die Beete um. Und immer weiß ich doch: Ich werde reich belohnt.

Nichts muss ich hinzutun – nichts an Duft und Farben, alles wächst so mühelos allein hinauf ins Licht. Gewiss, gewiss, ich mische auch und kreuze eine Blume mit der Nachbarblume. Und im Konzert der tausend Düfte gibt es einen neuen Duft, im Farbenmeer der Blüten eine Farbnuance mehr. Und ist es gut gelungen, dann geschieht ein Freudensprung in meinem Herzen.

Und eigentlich geschieht es doch mit jeder Blume, die ich sprießen sehe. Es sind meine Kinder. Jede hat einen zweiten Namen, einen geheimen, den ich nur flüstere und den sie hört und weiß, dass einzig sie gemeint ist, wo ich ihn auch spreche.

Gewiss, gewiss, ich jäte Unkraut. Und ich vertreibe Ungeziefer. Es ist mein Handwerk. Doch wenn es getan ist, dann werde ich zum Schmetterling. Man sieht es mir nicht an: dass ich mit meinem breiten Kreuz von Blütenblatt zu Blüte treiben kann. So aber ist es.

Und nun mein zweites Glück: mein Bienenstock. Soll ich von meinen Bienen sprechen? Nein, kommt mit mir, kommt einfach mit! Die Bienen sprechen selbst. Nur wenn man stört, statt zuzuhören, stechen sie. Nur dann.

Er winkt sie mit sich.

Alle drei verschwinden nach links.

Noch einmal klingt die Messe auf.

Dann meldet sich erstmals wieder mit einigen hüpfenden Tönen die Pikkoloflöte.

5. Szene

Der Gazestreifen zeigt erneut einen Garten und auf der rechten Seite den Teil eines kleinen Schlosses. Dort gibt es einen Erker.

Baradun und Emanuel kommen von links.

Emanuel: Wo willst du hin?

Der Erker eines kleinen Schlosses.

Niemand heißt uns in diesem Schloss willkommen.

Baradun: Das Schloss – du könntest es erkennen. Im Stall auf seiner linken Seite haben wir beide übernachtet, als wir am ersten Tag in diesem Land mit müden Füßen eine Schlafstatt suchten für die Nacht.

Emanuel: *begreift plötzlich* Ah – deshalb sind wir hier...

Baradun: *mit leicht zitternden Stimme* Nur einmal will ich sie noch sehen.

Oh - wie hat ihr Anblick mich verzaubert!

Nora – ihr völlig gleich: in jeder Rundung ihrer Augen, ihrer Wangen, ihrer Lippen...

Lass uns nur von ferne blicken. Wie rast erneut mein Herz! Ich könnte über meine Zunge stolpern bei den ersten Worten.

Emanuel: *nickt, flüstert* Lauschen wir hier!

Er legt den Finger auf den Mund. Beide schleichen sich näher an den Erker heran, auf dem zwei junge Frauen sitzen, die miteinander flüstern und immer wieder mädchenhaft laut auflachen. Die eine beginnt sich zu schminken. Sie wird wieder von Lorida gespielt.

Die junge Frau: *während die andere ihr einen Spiegel vorhält* Halte ihn etwas schräger – ja.

Sie hat sich die Brauen nachgefärbt und legt ein Rouge auf die Wangen. Sie hat die Haare gelöst. Sie betrachtet sich. In ihrem Blick liegt Eitelkeit.

Jetzt reiche mir die rote Spange.

Sie lässt sich die mit Perlen bestückte Spange reichen und sucht dafür einen Platz in ihrem Haar.

Graf Albert hat sie mir geschenkt – du weißt, der junge Mann mit diesem Mopsgesicht und diesem krummen Hals.

Beide lachen heftig auf.

Und krumme Beine hat er auch und stottert, wenn er spricht, und er wird rot. *Wieder lautes, belustigtes Lachen.*

Lorida wirft die rote Spange einfach hinter sich. Die Hälfte dieser Perlen ist nur Glas.

Gib mir die blaue!

Auch diese Spange, die sie sich geben lässt, ist perlenbestückt.

Wieder sucht sie dafür einen Platz in ihrem Haar.

Mein Vater sagt, ein Graf ist nur ein armer Lump. Nun ja, dann ist er wieder stolz, ein Graf zu sein – ein reicher Graf!

Er sagt mir: halte Abstand von den Grafen – an deine Seite passt allein ein reicher Fürst.

Und wie man einem reichen Fürst den Kopf verdreht, das weißt du.

Beide jungen Frauen lachen wieder heftig auf.

Für einen Grafen, nein, bewege ich nicht eine Wimper. Schon gar nicht wenn er stottert und einen krummen Hals und krumme Beine hat.

Wieder lautes spöttisches Lachen.

Baradun: *winkt Emanuel nach vorn.*

Er steht mit gesenktem Kopf.

Es ist nur ihr Gesicht.

Es ist nicht sie.

Nicht Nora.

Nein, welch traurige Enttäuschung!

In diesem Flattergeist, dem kleinen, gibt es nur
Standesdünkel, Spott und Eitelkeit. Ihr Kopf ist
hohl.

Er blickt weiter zu Boden, tief in Gedanken.

Wird es geschehen? Wird sie jemals wieder-
kehren?

Sie versprach es. Doch ich drängte sie.

Gab sie mir ein Versprechen, das sie doch nie
halten kann?

Traurig schabende Bassklänge.

Schwebende Töne der Pikkoloflöte.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Akt

1. Szene

Es ist das Jahr 1536.

Mitten auf der Bühne sind in einem Rund etwa ein Dutzend Dorfleute versammelt.

Zwei tragen Trommeln, zwei andere haben Rohrflöten um den Hals hängen.

Vor diesem Rund der Dorfleute steht ein Stuhl, an dessen Lehne rechts und links ein Sack gebunden ist.

Alle halten Steine in der Hand und schauen gebannt nach rechts. Man tuschelt miteinander. Baradun und Emanuel treten auf von links, von den anderen zunächst unbemerkt.

Einer der Männer mit Trommel: Dort kommen sie!

Er beginnt zu trommeln.

Der andere ebenfalls.

Ein Mann mit roten Haaren und ein älterer mit grauen Haaren zerren eine ärmlich gekleidete Frau heran.

Sie zwingen sie auf den Stuhl und fesseln sie an die Lehne.

Eine Frau mit scharf gebogener Nase: Hat sie gestanden?

Der Rothaarige: Noch nicht.

Er blickt auffordernd in die Runde. Wer hier klagt an?

Eine Frau mit Stock: Acht Ziegen sind auf meinem Hof verendet.

Eine weitere Frau: Auf meinem zwei. Und außerdem sechs Schweine.

Der Rothaarige: *zieht die Frau auf dem Stuhl hart an den Haaren.* Gestehst du, dass du diese Tiere auf dem Hof der einen und dem Hof der anderen verhext und so getötet hast?

Die Frau auf dem Stuhl: *schüttelt heftig den Kopf.*
Sie hat ein angstverzerrtes Gesicht.

Die beiden Männer mit der Trommel trommeln.

Der Rothaarige: *winkt zwei Leute heran, die ihre Steine in die Säcke fallen lassen.*

Er selbst zieht eine Schere hervor und schneidet der Frau zwei Büschel Haare ab.

Ein Mann mit Hut: Jeder hier weiß es, dass sie heimlich zaubert.

Immer zur Vollmondzeit.

Vier Kälber sind mir tot geboren worden.

Ein Mann mit Bart: All meine Ackerrüben sind in diesem Jahr verkümmert.

Selbst meine Frau, die sanfte Seele, sagt: Etwas kann da nicht stimmen.

Der Rothaarige: *reißt der Frau auf dem Stuhl wieder grob an den Haaren.* Gestehst du, dass du seit zwei Jahren deinen Fluch auf unsere Höfe legst?

Die Frau auf dem Stuhl: *schüttelt wie zuvor heftig den Kopf.*

Die beiden Männer mit der Trommel trommeln.

Der Rothaarige: *winkt den Mann mit dem Hut und den Mann mit dem Stock heran.*

Beide lassen ihre Steine in die Säcke fallen.

Der Rothaarige schneidet erneut zwei Haarbüschel vom Kopf der Frau.

Eine Frau mit Haarknoten: *Lasst sie!*

Sie ist stumm.

Was ihr auch hören wollt: Sie kann es nicht gestehen.

Einige der Dorfleute: *lachen Stumm?*

Die Frau mit dem Haarknoten: *Ich kannte sie, bevor sie hier ins Dorf kam vor zwei Jahren.*

Quält sie nicht länger. Sie ist stumm.

Die Frau auf dem Stuhl: *nickt jetzt heftig mit dem Kopf.*

Die Frau mit der scharfen Nase: *geht auf die Frau mit dem Haarknoten zu. Bist du die zweite Hexe? die Komplizin?*

Die Frau mit dem Haarknoten: *weicht erschreckt einige Schritte nach hinten aus.*

Die Frau mit dem Stock: *Ich hab sie sprechen hören. Mehrmals. Zur Vollmondzeit.*

Der Rothaarige: *zerrt die Frau auf dem Stuhl wieder an den Haaren. Gestehst du, dass du uns belügst? Dass deine Stummheit nichts als eine Täuschung ist?*

Die Frau auf dem Stuhl: *schüttelt erneut heftig den Kopf.*

Die zwei Männer mit der Trommel trommeln.

Der Rothaarige: *winkt zwei weitere Dorfleute heran, die ihre Steine in die Säcke entladen.*

*Er schneidet weiter Haare vom Kopf der Frau.
Die eine Hälfte ist nun völlig kahl.*

Bringen wir sie zum Fluss.

Lassen wir Gott das letzte Urteil sprechen.

*Er winkt drei Männer heran, von denen jeder
nun ein Stuhlbein greift, er selbst greift das
vierte, man hebt die Frau in die Luft und trägt
sie fort nach rechts.*

*Baradun und Emanuel haben das Schauspiel
mit erstarrenden Gesichtern verfolgt.*

*Baradun macht einen Schritt nach vorn – er
will eingreifen.*

Emanuel hält ihn am Arm fest.

*Ein Blickwechsel. Emanuel schüttelt bedauernd
den Kopf.*

Die Trommler trommeln weiter.

Dann ein Moment der Stille.

*Man hört den mit den Steinen beschwerten
Stuhl auf die Wellen aufklatschen.*

*Die Leute starren gebannt auf den offenbar
ganz nahen Fluss.*

*Plötzlich nickt man sich zu, Zufriedenheit auf
den Gesichtern.*

Eine alte Frau: *murmelt vor sich hin Versunken.*

Fort – die Hexe.

*Alle Gesichter zeigen Erleichterung, zuneh-
mend auch Freude.*

Die Trommler trommeln wieder.

*Die zwei Männer mit ihren Rohrflöten begin-
nen, auf ihren Flöten zu blasen – schrille Klän-
ge, die doch zugleich der Versuch sind, eine
Tanzmusik anzustimmen.*

Wirklich haken sich einige der Dorfleute nun miteinander ein und beginnen zu tanzen. Die Rohrflöten werden lauter und schriller. Die Stimmung ist ausgelassen. Die ganze Gruppe entfernt sich tanzend nach rechts in Richtung des Flusses.

2. Szene

Die Menge hat sich verzogen. Baradun und Emanuel bleiben allein zurück, sie stehen links in einem Lichtkegel.

Baradun: Wann je wird dieser Wahnsinn enden?

Emanuel: Die Zeiten ändern sich. Mir langsamen, mit kleinen Schritten, doch es geschieht.

Einen Ketzer und Rebell wie Hus – den schickte man noch in den Flammentod.

Nicht mehr den Rebellen Martin Luther.

Er konnte seine Worte sprechen: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Amen.“ Und er blieb verschont.

Die Leute hören jetzt von allen Kanzeln der neuen Kirche den Bibeltext auf Deutsch.

Sie fangen an zu denken - sicher noch nicht viele, doch ein Anfang ist gemacht.

Auch jener böse Hexenglaube wird aus ihren Köpfen nach und nach verschwinden.

Baradun: *lächelnd* Du bist nicht umzubringen mit deiner immer neuen Zuversicht.

Emanuel: *lächelt zurück* Die hab ich, ja. Wie könnte ich sonst leben?

Wieder ernst Doch willst du sagen, ich sei ein Phantast?

Ich spreche von den Dingen, die ich sehe.

Rom und seine alte und korrupte Kirche schwankt bis ins Fundament.

Ein Rebell wie Luther darf in diesen Zeiten unbehelligt kämpfen, und die Leute laufen ihm in Scharen zu.

Manche seiner Gedanken sind kühn. Er predigt die Gleichstellung von Mann und Frau. Er will für alle Kinder einen Unterricht. Alle sollen sie lesen können, alle schreiben lernen. Sie sollen mündige Untertanen, mündige Bürger werden.

Von Jahr zu Jahr flattern seine Pamphlete durch das Land, in hoher Zahl gedruckt und überall verteilt.

Die Leute wachen auf!

Baradun: Du sagst, du hast ihn reden hören, diesen neuen Prediger?

Also will ich ihn gleichfalls kennen lernen.

Brechen wir auf! Gleich morgen?

Emanuel: Gern. Er lebt zurzeit erneut in Wittenberg, wenn ich es richtig hörte.

Da fällt mir eben noch ein anderer ein, der dort zu Hause ist - ein Künstler. Seine Marien, die er schnitzt, sind überall begehrt, nicht einzig in den Kirchen. Auch Jünger schnitzt er, und auch die sind Meisterwerke.

Du solltest diesen Mann und seine Werkstatt kennen lernen.

Baradun: Deine Wertschätzung für ihn scheint groß.

Emanuel: Du suchst nach Menschen, die mit sich und ihrem Leben glücklich sind.

Baradun: Dieser Marienschnitzer wäre es?

Emanuel: *macht eine wiegende Kopfbewegung*

Sprich selbst mit ihm.

Beide bewegen sich weiter ein Stück nach rechts. Emanuel hält plötzlich an.

Ich habe nicht ein zweites Mal gefragt.

Wir sprachen über jenes dunkle Thema „Pest“.

Manchmal scheint sie verschwunden, diese schwarze Bestie. Dann aber hat sie nur geschlafen und schlägt unbarmherzig wieder zu, löscht ganze Dörfer aus.

Du sagtest, dass du etwas über sie herausgefunden hast – etwas das sie vertreiben kann? dass sie für alle Zeiten schlafen lässt?

Baradun: *nickt, ruhig und bestimmt* So ist es.

Das eine Mittel ist ein simples: Sauberkeit und klares Wasser.

Das zweite Mittel: eine Mixtur aus Kräutern und Kristallen.

Das Geheimnis ist: Diese Mixtur enthält den Keim der Krankheit selbst - jedoch in winziger Dosierung. Damit macht sie den Körper stark: Er kennt den Keim bereits und ist gewappnet, wenn die Pest ihn anfällt.

Emanuel: Wirklich, das klingt geheimnisvoll.

Verlange nicht, dass ich es ganz verstehe.

Stammt dieser Stoff und das Rezept aus deiner Alchemistenküche?

Beide verschwinden nach rechts.

Die Pikkoloflöte spielt.

3. Szene

Auf der linken Seite erscheint in einem Lichtkegel eine kleine Werkbank, es liegen drei Holzblöcke darauf, zwei zeigen bereits erste Arbeitsspuren.

Meister Andreas, der Holzschnitzer, nimmt vor der Werkbank Platz, es ist ein kleiner Mann mit schmalem Gesicht, er hält eine fast schon vollendete kniegroße Marienstatue in der Hand, setzt sie auf seinen Schoß und beginnt die Arbeit mit seinem Schnitzmesser.

Es spielt die Pikkoloflöte.

Links ein Klopfen.

Meister Andreas: Herein!

Baradun und Emanuel treten ein.

Beide verneigen sich kurz.

Emanuel: Wie hoffen sehr, dass wir nicht stören.

Ich habe diesmal einen guten Freund bei mir, der dich und deine Werkstatt kennen lernen will – vor allem aber, was du hier erschaffst.

Meister Andreas: nickt.

Er richtet die Marienstatue auf seinem Schoß ganz auf. Tatsächlich ist es eine wunderbar geschnitzte Figur mit einem fein geformten Gesicht, einem lieblichen Lächeln.

Sie wird sehr bald in einer nahen Kirche stehen. In einer kleinen Krypta.

Er selbst unterzieht die Figur noch einmal einer genauen Betrachtung.

Der Faltenwurf des Mantels braucht noch einen kleinen Schliff. Man übersieht es leicht – was kann so wichtig sein an einem Faltenwurf? Doch auch das ungeschulte Auge spürt es: Der Schwung des Mantels ist nicht makellos, die Energie, die die Gestalt umströmt, hat einen Knick – vielleicht nur einen kleinen Stau, aber auch dieser stört und trübt das Bild, das wie ein Wunder jeden Blick verzaubern soll.

Ich danke, dass ihr klopftet.

Andere treten ungebeten einfach ein, dann hören sie mich sprechen. Und dieses Sprechen lässt sie denken, dieser Mann ist wirr.

Ich aber spreche mit den Statuen, die ich schnitze.

Sie sagen mir, ob ich das Rund der Schulter leicht nach innen biegen soll – dann ist es Demut. Biege ich es nach außen, ist es Stolz – ein Stolz doch, der nicht Hochmut werden darf. Mit wenigen Millimetern kann es kippen. Der erste Judas, den ich schnitzte, wollte dieses harte Schulterrund des Hochmuts. Ich musste es so akzeptieren. Doch jener andere, jener gute Stolz ist schön – er zeigt den Menschen stark und selbstbewusst.

Und geht dies Schulterrund zu sehr nach innen, so ist es nicht mehr Demut, es wird Unterwürfigkeit. So schnitzte ich die erste Maria Magdalena. Sie aber korrigierte mich. Beim zweiten Mal erhielt sie jenes feine Demutsrund, mit dem sie zeigt, sie beugt sich Gottes Willen. Und ist doch eine große klare Seele. Wäre sie

es nicht, hätte sie dann den Platz einnehmen können an der Seite Jesu, den ihr dieser zusprach? Er sah nicht die Sünderin, er sah die große klare Seele.

Emanuel: Meister Andreas – darf ich im Namen meines Freundes eine Frage stellen?

Gott gab Euch diese wunderbare Gabe, das tote Holz zu Leben zu erwecken.

Seid ihr eins mit Euch und Euerm Leben? Seid ihr glücklich?

Meister Andreas: *etwas erstaunt* Über alle Maßen glücklich.

Ich habe mir die Frage nie gestellt.

Ich tue meine Arbeit wie mein Vater seine tat als Steinmetz. Der Stein war mir zu grob, zu hart. Er kann nicht wie das Holz verzaubernd hell und warm von innen lächeln.

Freilich: Es ist nicht beständig wie der Stein.

Würmer fressen sich ihre Straßen durch das Holz. Und brennt die Kirche nieder, die es beherbergt hat, dann bleibt nichts mehr als eine kleine Handvoll Asche.

Alles ist vergänglich. Schließlich auch der Stein.

Kein Werk besteht für alle Ewigkeit. Der Künstler weiß es und er trauert nicht.

Er fragt, was ewig ist. Was ist das Ewige? Es sind die Hunderte, die Tausende, die dieses Kunstwerk sahen und weiter als ein Lächeln in sich tragen.

Es ist was bleibt. So sicher wie doch jede Seele bleibt und nie vergehen kann.

Man hört ein nahes Hundeklaffen.

Oh – das ist Afrodite, meine kleine Hündin.

Sie sagt mir, dass es Zeit ist, meine Beine zu bewegen und nach frischer Luft zu schnappen.

Sie tut es auch für sich - durchaus für mich, ihr Herrchen, und aus Liebe - doch ein bisschen Eigennutz ist auch dabei.

Er ist aufgestanden und legt seine Marienfigur auf der Werkbank ab.

Wollt Ihr mich begleiten? Ich sah es mit dem ersten Blick: Die beiden Herren haben Kunstverstand und sind gelehrt.

Solche Gesellschaft ist mir stets willkommen.

Baradun und Emanuel nicken sich zu.

Alle drei verschwinden nach links.

Spiel der Pikkoloflöte.

4. Szene

Währenddessen hat sich die rechte Seite der Bühne verwandelt.

Es stehen dort drei Bänke, offenbar vor einer nahen Schenke, denn die dort sitzenden Männer und Frauen haben Krüge in der Hand, aus denen sie trinken, man hört Dudelsackpfeifer und fröhliches Gelächter.

In der Mitte sitzt ein wohlbeleibter schon etwas älterer Herr, der hier offensichtlich Mittelpunkt der gemeinsamen Aufmerksamkeit ist.

Baradun und Emanuel erscheinen wieder von links.

Emanuel: *halblaut ins Ohr von Baradun* Sei nicht erstaunt. Er redet manchmal harsch und ungehobelt. Es heißt, nur so versteht ihn auch das Volk. – Ein Mann, der eine ganze Hierarchie von Kirchenfürsten durch sein Wort ins Zittern bringt, muss wohl aus diesem Holz sein.

Ein Junge: *ruft Luther zu Martin* – wie war das mit dem Teufel und dem Tintenfass?

Luther: *hebt immer wieder seinen Krug zum Mund und offenbar ist er gut gelaunt.*

Der Teufel – ja, der kam in meine Stube, kurz vor Mitternacht. Ich übersetzte Gottes Worte, einen Vers des Lukas, da sah ich ihn: die schwarzen Hörner, die Augen rot und böse funkelnd. Ich spürte schnell die böse Absicht: meine Hand zu lähmen, dass sie kein Wort mehr niederschreiben könnte. Gelähmt war ich vor Schreck. Dann warf ich diesen Schrecken ab und griff mein Tintenfass. Nun war der Teufel es, der sich erschreckte... *Aus seinem Publikum kommt fröhliches Gelächter.* Und wie er sich erschrak! Das hatte er noch nicht erlebt: Ein frommer Mann, der ihn mit einem Tintenfass bewirft. Er lief, er lief, als würden Furien ihn jagen. Und seither hat er sich kein zweites Mal hervorgewagt. Wahrscheinlich sitzt er immer noch in seiner Höllenhöhle und hat Magengrimmen, weil der Schreck ihn nicht verlassen will...

Die Leute lachen und trinken sich fröhlich zu.

Ein hagerer Mann mit einem weißen Stehkragen:

Herr Luther, meine Frau hat einen Jud gehehlicht. Ich bin verzweifelt. Ihr schreibt:

„Jawohl, sie halten uns in unserem eigenen Land gefangen, sie lassen uns arbeiten in Nansenschweiß, Geld und Gut gewinnen, sitzen dieweil hinter dem Ofen, faulenzten, pompen und braten Birnen, fressen, sauffen, leben sanft und wohl von unserm erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, das wir arbeiten und sie faule Juncker lassen sein.“

Man solle, so schreibt Ihr, alle Juden wie tolle Hunde aus dem Lande verjagen.

Luther: Nun, das ist grob und etwas allgemein gesagt. Es gibt auch unter Juden manchen rechten Mann.

Habt nur Geduld mit ihm. Wenn er Vernunft hat, wird er sich zum Christentum bekehren.

Eine Frau mit Turmfrisur:

Herr Luther, einer meiner Söhne will ein Bauer sein, obwohl wir gute Bürgerleute sind. Sagt, werdet ihr ihn dann noch lieben können? Gewiss, es gab die grauenhafte Weinsberger Bluttat und andere Vergehen der Bauernführer und des Bauernvolkes, ehe man ihren Aufstand niederschlug. Ihr schreibt unter dem Satz: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern:

Man soll sie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund erschlagen muss.“

Luther: Ein guter Bauer ist, wer seinem Herrn gehorcht. Mehr und anderes verlangt Gott nicht. Ein guter Bauer dient und schweigt.

Eine Frau mit Schürze: Herr Luther – meine Frage fällt mir schwer. Doch darf ein Weib sich an der Lust freun? – Der Pfarrer sagt, wer sich der Lust ergibt ganz ohne Grund, ohne dass er ein Kind empfangen will, der sündigt.

Ein breiter Mann mit vollen Backen: *lachend* Da lest doch, was er schreibt: *Er hebt ein Papier in die Höhe.* „In der Woche zwier, schadet weder ihm noch ihr, macht im Jahr einhundertvier.“

Alle brechen in helles Gelächter aus und schwenken ihre Krüge.

Auch Luther lacht und schlägt sich auf die Schenkel.

Über der Szene wird es dunkel.

Baradun und Emanuel bleiben in einem Lichtkegel zurück.

Baradun: *zu Emanuel* In allen deutschen Landen gehen seine Pamphlete von Hand zu Hand, gedruckt in hunderttausend Exemplaren.

Das könnten wir nicht auch?

Emanuel sieht ihn fragend an.

Jede Frau kann man in diesem Land allein aus bösem Willen vor den Richter zerren und sie Hexe nennen. Die Folter folgt und dann das sichere Geständnis.

Es ist ein Wahn. Er muss beendet werden.

Emanuel: So planst du ein Pamphlet?

Baradun antwortet mit einem winzigen Nicken.

Beide verschwinden nach links.

5. Szene

Der Platz vor der Schänke befindet sich wieder im Licht - mit den gleichen Tischen und Bänken. Wieder ist eine Menschenmenge versammelt, doch diesmal ohne Trinkkrüge.

Auf einem kleinen Stehpult steht ein Mann in schwarzer Ordenskutte.

Von links sind Baradun und Emanuel herangetreten. Sie gehen in Mönchkutten und ihr Kopf ist von einer Kapuze verhüllt. Beide tragen etwas unter dem Arm – scheinbar einen größeren Stoffballen.

Der Mann in der Ordenskutte: *hebt ein Blatt in die*

Höhe Hier ist es – das Pamphlet. Der Mann behauptet, aller Hexenglaube sei ein Wahn, er sonnen von der Kirche und einer aufgeklärten Zeit nicht würdig. Der Hexerei beschuldigt werden kann jede Frau und jeder Mann, ein nichtiger Verdacht genügt, um einen unliebsamen Menschen aus dem Weg zu schaffen. Unter der Folter, der grausamen, gestehen alle.

Hexen, so sagt er, gibt es nicht. Meist sind es Frauen, die Kräuter sammeln und mit frommen Sprüchen kranke Tiere heilen. Sie bedrohen keinen. Ihre Hexenkunst ist ein Gespinst der kirchlichen Inquisition, die grausam ihre Folteropfer sucht und sich an Mensch und Gott versündigt.

Hört! Hört! Der Mann behauptet, Hexen gibt es nicht!

Die Menge raunt.

Er sagt: Die kirchliche Inquisition versündigt sich an Gott!

Die Menge raunt.

Der Mann hebt ein zweites Blatt.

Und noch ein anderes Pamphlet. Der Mann behauptet, dass er ein Mittel kennt, sich vor der Pest zu schützen. Mit einem kleinen Pulver, das er anpreist, kann er die Pest besiegen.

Hört! Hört! Die Kirche sagt uns, dass die Pest ein Urteil Gottes ist und Seine Strafe für den Ungehorsam seiner menschlichen Geschöpfe, die gottlos leben. Kein Mensch kann dieser Strafe sich entziehen. Wer dies behauptet, lästert Gott.

Mehr noch: Wer solches sagt und schreibt, der Hexenglaube sei nichts anderes als Wahn und eine Verdunkelung des Geistes – ein solcher Mann ist selbst in seinem Geist verdunkelt. Er sollte selbst der Hexerei bezichtigt werden sollte.

Der Mann hat sich in ein heftiges Feuer hingeredet. Die Menge raunt.

Sucht ihn und fangt ihn ein! Wie viele andere in diesen unseren schwer heimgesuchten Zeiten untergräbt er die Fundamente unseres Glaubens und versucht sie zu zerstören.

Die Volksmenge zerstreut sich nach rechts.

Ein leicht hinkender Mann ist auf Baradun und Emanuel aufmerksam geworden.

*Die beiden wollen sich nach links entfernen.
Doch der Mann folgt ihnen und stellt sich ihnen in den Weg.*

Der hinkende Mann: He – da steht er doch, der Mann... Du bist es!

Er winkt den anderen hinterher, sie sollen zurückkehren. He!

Baradun: *zieht ihn rasch nah zu sich* Du hinkst?

Ich kann verschwinden machen, dass du hinkst.

Gibst du mir einen Augenblick?

Der hinkende Mann ist verwirrt.

Er nickt.

Dann schau mir in die Augen – tief und fest.

Er fixiert den Mann mit seinem Blick.

Dann macht er vor dessen Augen flüchtig kreisende Bewegungen.

Er spricht mit hypnotisierender Stimme.

Meine Stimme hörst du – klar und ruhig wie dein Atem strömt, so strömt sie ein in dich, strömt ein in dich und dir ist wohl.

Er macht kreisende Bewegungen.

Du hörst sie, hörst sie klar und Dir ist wohl.

Dein Bein – es wird kein Hinken kennen, jetzt und in Zukunft. Dein Bein ist jung und stark.

Es ist wie neugeboren.

Frei gehst du wie ein Fürst.

Und wirst doch Diener sein und deinem Herren folgen.

Wer ist dein Herr?

Du hörst ihn sprechen.

Sage ihm: Gern trag ich deine Lasten und dein Weg wird fortan meiner sein.

Der hinkende Mann: *murmelt Unverständliches, offensichtlich versucht er, die Worte nachzusprechen – es bleibt ein unbeholfener Versuch.*

Baradun: Gut. Ich verstehe dich.

Und unser Pakt – er gilt.

Er schnipst mit den Fingern.

Der hinkende Mann: *ist wieder in sein waches Bewusstsein zurückgekehrt.*

Und doch bleibt Verwirrung in seinem Blick.

Plötzlich verneigt er sich.

Mein Herr, ich bin zur Stelle. Euer Diener.

Was befiehlt Ihr mir?

Baradun: Nehmt diesen Ballen hier.

Er legt ihm seinen Ballen in die Arme. Er trägt sich schwer und braucht die Arme eines jungen starken Mannes.

Der hinkende Mann: Gern.

Die Worte schmeicheln ihm. Er nimmt den Ballen. Er trägt sich leicht.

Baradun: *nimmt Emanuel seinen Ballen ab und legt ihn zusätzlich auf seinen.*

Der hinkende Mann: Auch dieser trägt sich leicht.

Nun sagt, wohin Ihr geht?

Emanuel: *hat diesen ganzen Vorgang staunend beobachtet, zu Baradun Darfst du das tun?*

Baradun: *schnipst nun vor dessen Gesicht und lacht.*

Ich darf.

Er zeigt auf die Ballen. Wir haben viel zu tun.

Er wird uns gute Dienste leisten.

Alle drei ab nach links.

Spiel der Pikkoloflöte.

6. Szene

*Wieder das Geräusch des nahen Wasserfalls.
Man blickt auf der linken Seite in die Alchemistenstube von Troskados und Utullia.
Das Licht mehrerer flackernder Kerzen. Zwei Katzen und zwei Eulen sitzen reglos über den Raum verteilt. Dieser Raum, mit dichten Rauch- und Dampfschwaden gefüllt, gleicht einer Hexenküche.*

Utullia: *ist bei der Ausübung eines Rituals, sie macht beschwörende Gesten. Gerücht und böse Rede – fliegt dahin und werdet Wahrheit.*

*Auf dem Gazestreifen sieht man ein riesiges Herr von Motten aufsteigen und davonfliegen.
Trug und List – vernebelt, was in den Köpfen denken will.*

Denken macht frei. Und Freiheit – sie zerstört die Macht.

Baradun, Emanuel und der hinkende Mann erscheinen von links.

Baradun macht beiden ein Zeichen, an dieser Stelle zu warten.

Er will den Weg allein fortsetzen.

Er klopft an der Tür der Alchemistenstube und tritt ein.

Mit einem kurzen Nicken begrüßt er Troskados und Utullia.

Er blickt sich um. Dann nimmt er auf einem Stuhl gleich hinter der Tür Platz.

Ein längeres Schweigen.

Baradun: Ich dachte lange nach.

Es tut mir leid, wenn ich euch damals kränkte –
mit meinem frühen Stolz.

Doch ich war selbst ein unverständiger Knabe.
Und auch der Jüngling war nicht reif.

Wollen wir diesen fernen Zwist nicht ruhen
lassen und vergessen?

Troskados: Was störst du unsere Kreise?

*Etwas Böses, Lauerndes vibriert in seiner
Stimme.* Es gibt ein weit gespanntes Netz durch
dieses Land. Ein dunkles starkes Netz.

Sie wollen einen Krieg im Herzen dieses
Lands. Sie wollen dieses Herz zerstören.

Es denkt zu frei. Zu sehr zerschneidet es die
Fesseln seiner alten Furcht.

Es muss bezwungen, muss vernichtet werden.

Dreißig Jahre dauern soll der Krieg.

Und aus den Trümmern steigt kein Lachen
mehr. *Beide brechen selbst in ein dunkles böses
Lachen aus.*

Baradun: *sitzt wie versteinert.*

Er fixiert beide mit Blicken.

Er murmelt. Tief gefallen seid ihr.

Tief. Erbärmlich tief.

Er erhebt sich schließlich. Dreißig Jahre Krieg.

Er spricht für sich, es ist wie ein Schwur.

Dies wird euch nicht gelingen.

Er geht, verschwindet wieder nach links.

Wieder setzt das böse Lachen ein.

Schabende Klänge des Basses.

Die Pikkoloflöte klingt verzagt.

2. Akt

1. Szene

Es ist das Jahr 1632.

Baradun und Emanuel sitzen auf zwei Feldsteinen am linken Rand in einem Lichtkegel.

Man hört Geschützfeuer und ferne Schreie.

Baradun: Seit vierzehn Jahren wütet dieser Krieg.

Und immer neue Schneisen der Zerstörung zieht er durch das Land.

Wird er noch sechzehn Jahre dauern? Wird jener dunkle Fluch am Ende siegreich sein und einen Krieg von dreißig Jahren schaffen?

Die Äcker sind zerstört. Die Menschen jagen Ratten und verzehren sie. Und die, die dennoch nicht verhungern, werden von Seuchen heimgesucht und sterben elend.

Eine Stille

Ich war in Magdeburg. Seit jenem Tag im Mai ist diese Stadt ein Totenhaus. Man nennt den Tag die „Magdeburger Hochzeit“ – eine Hochzeit mit dem Tod: Fünfundzwanzigtausend Männer, Frauen, Kinder durchbohrt, verstümmelt und ertränkt in ihrem Blut, viele starben als schreiende, brennende Fackeln.

Das Heer der Schweden, das die Wende bringen sollte, traf nicht ein, die Magdeburger öffneten die Tore und ergaben sich – das hinderte, die Kaiserlichen nicht, Fackeln in jedes Haus

zu werfen und ein Blutbad anzurichten. Tausende von Frauen fand man geschändet und mit durchgeschnittenen Kehlen, selbst die Kinder lagen wie Schlachtvieh und in rohen Haufen auf dem Pflaster.

Der Papst frohlockt und hat bekundet, er sei froh, dass dieses Ketzernest nun endlich ausgeräuchert sei.

Von Menschen spricht er wie von Ratten.

Geschützfeuer

Baradun zieht einen zerknitterten handschriebenen Zettel aus seiner Tasche.

Vor Wochen fand ich diese Verse in eine kleine Bibel eingelegt. Kein Name, nur zwei Initialen. Der Mönch, der sie geschrieben haben muss, schrieb sie in einem Abgrund dunkelster Verzweiflung.

Er liest.

Erde, dunkler Stern,
 der funkelnden Perlenkette
 des Kosmos entglitten,
 einst ein Juwel
 und nun gefallen -
 besudelt von schwarzem Blut,
 von dunkel blutenden Wunden,
 geritzt durch das Eisen
 von falschem Stolz,
 von kalter Härte und Hass,
 von blind brennendem Zorn.

Wer fängt dich auf?

Wann streckt sich die Hand

des Schöpfergotts uns zu
 und sagt: Es ist genug.
 Und dieses Wort „genug“
 es soll euch binden für alle Zeit.

Ruft keine Schlachten mehr,
 ruft Feste der Heilung aus.
 Erkennt eure Waffen
 als falschen Schmuck.
 Lasst eure Seele leben
 und strahlen
 aus ihrem eigenen Stoff:
 Tanz und Musik.

Er steckt den Zettel in seine Tasche zurück.

Dies sind seine Worte.

Verzweifelt ruft er nach der Hand des Schöpfers,
 der doch immer unsichtbaren. Und ruft zuletzt
 die Menschen auf, beschwörend, ruft und hofft
 auf ihr Erwachen.

Wird es je geschehen?

Eine Stille

Er vermeidet, Emanuel anzuschauen.

Du schweigst?

Wo in der irren Wildnis dieser Erde gibt es
 Gott?

Die Erde ist ein kaltes, dunkles Tal und tausend
 abertausend Hilfeschreie treiben wie ein
 schwarzer Rauch in jedem Augenblick
 verzweifelt in die Höhe.

Gott aber schweigt.

Ich denke hin und wieder dieses Bild: auf einem Berg zu stehen und ihm zuzurufen, dass er sein Schweigen brechen soll.

Ein Zeichen, nur ein kleines Zeichen seiner Existenz – das will ich von ihm fordern.

Und wenn er weiter schweigt, dann wächst mein Rufen an zu einem Schreien und meine Ehrfurcht kehrt sich um in Zorn und Vorwurf.

Was ist ein Mensch, der ohne Rührung zusieht, wie ein anderer beraubt, gewürgt und schwer misshandelt wird?

Bezichtigen wir diesen Menschen nicht der unterlassenen Hilfeleistung?

Und gilt es für den Menschen, in welchem anderen größeren Maßstab müsste es dann göltig sein für Gott?

Schabende dunkle Klänge des Basses.

2. Szene

Rechts im Hintergrund der Bühne wird es hell. Dort kauern zwei Frauen. Ihre Kleidung ist zerrissen. Die eine, mit fast kahlem Kopf, hat ein verbranntes, schwer entstelltes Gesicht.

Die andere ist gleichfalls schwer durch Brandwunden entstellt, doch nur auf der linken Seite; sie hält einen Spiegel in der Hand und zieht Strähnen ihres Haars darüber.

Diese Frau wird wieder von der Schauspielerin der Nora gespielt.

Baradun und Emanuel bemerken sie zunächst nicht.

Baradun: *den Blick nach links gerichtet* Hier ist sein Lager...

Dieser Bluthund. Hier muss ich ihn stellen.

Von rechts tanzt plötzlich ein bunt gekleideter Mann heran, eine Trommel vor dem Bauch, auf der er lachend trommelt. Er lallt ein Kinderlied vor sich hin, immer mit lachendem Gesicht, er tanzt mehrmals im Kreis, dann verschwindet er wieder nach rechts.

Emanuel: Mein Gott – der arme Mann hat über allem Schrecken den Verstand verloren...

Die junge Frau mit dem Spiegel: Warum, mein Gott, warum hast du geschehen lassen, was man uns antat?

Unsere Gesichter sind entstellt, für immer.

Nie wieder wird ein Mann mich lieben.

Mich küssen, mich umarmen.

Nie wird ein Kind in meinen Armen liegen.

Du aber hast mir diese Sehnsucht in das Herz gepflanzt – all diese Liebe, die aus jeder Faser meines Herzens quillt, all diese Zärtlichkeit, die es verschenken will. Die Lust und das Verlangen einen Mann zu lieben. Ein Kind an meiner Brust zu säugen, es auf meinem Arm zu wiegen.

Nie wird es geschehen.

Warum hast du all dies Verlangen in mein Herz gepflanzt, wenn es doch nutzlos ist?

Ihre Stimme wird für einen Moment leiser, sie zittert Es kamen raue Männer, die sich mit Ge-

walt und rohem Lachen und in widerlicher Lust in unsere Leiber bohrten – so wie ein Schwert verwundet und eine Wunde lässt, die niemals heilen kann.

Sie sinkt verzweifelt in sich zusammen.

Baradun: *hat sie seit ihren ersten Worten mit zunehmender Aufmerksamkeit und wachsender Anspannung beobachtet.*

Jetzt hält es ihn nicht mehr auf seinem Platz.

Er läuft zu ihr – und es wird für ihn der Augenblick eines jähen schrecklichen Erkennens.

Er zittert.

Die Frau blickt kurz auf, ihre Blicke treffen sich, dann senkt sie wieder den Kopf.

Baradun steht weiter in seinem Zittern erstarrt. Dann bewegt sich seine Hand auf ihren Kopf, zitternd streicht er über ihr Haar.

Zittert streicht er die Haarsträhnen aus ihrem Gesicht. Zitternd spricht er schließlic.

Was ist mit dir geschehen...

Die Frau: *schlägt seine Hand fort* Rühr mich nicht an!

Ich bin entstellt.

Sie zieht ihre Haare wieder über die verbrannte Gesichtshälfte.

Baradun trifft ein funkelnder Blick.

Baradun: Und deshalb, glaubst du, könnte dich kein Mann mehr lieben?

Die Frau: Nie wieder, nein.

Rühr mich nicht an!

Sie blickt wieder auf – und auch auf ihrem Gesicht zeigt sich jetzt ein Moment tiefer Irritati-

on. Auch sie scheint ein Rätsel zu spüren, das sie tief aufzuwühlen beginnt.

In diesem Augenblick stößt Emanuel, der Baradun gefolgt ist, diesem kurz in die Seite.

Emanuel: *zeigt nach links* Dort kommt er – Wallenstein.

Willst du in dieser Sache meinen Rat, ich sage:
Lass ihn besser seiner Wege gehen.

Zunächst erscheinen drei Krieger, grobschlächtige Männer mit schweren Waffen.

Wallenstein folgt.

Baradun tritt Wallenstein in den Weg.

Baradun: Heerführer Wallenstein.

Wallenstein trifft ein harter, ihn fixierender Blick. Du bist es, der im Namen des Kaisers dieses Land mit Kriegen überzieht.

Der mit seinen Heeren nun seit Jahren Städte, Dörfer, Äcker gnadenlos verwüstet.

Der Menschen, zahllos, in den Hunger treibt, in Elend und in Tod.

Sein Ton ist hart, sein Blick bleibt es ebenfalls.

Was ist deine Gesinnung, Wallenstein?

Ein frommer Christ? Ein treuer Katholik?

Du kämpfst für Ruhm und Geld. Nichts sonst.

Was diesem Land geschieht, seit Jahren, ist ein finsternes Verbrechen.

Wallenstein steht in einer finsternen Erstarrung.

Baradun schwenkt jetzt um. Es wird eine Rede zunehmend im Ton einer Beschwörung.

Hätten wir Bewohner dieser Erde nicht genug zu tun, uns alle satt zu machen?

Krankheiten zu bekämpfen? Pest und andere Epidemien? Immer wieder ziehen Seuchen gegen unsere Menschheit an und fordern uns zum Kampf. Wäre es nicht Herausforderung und Kampf genug?

Unwetter, Katastrophen, Sturm und Feuer sind unsere Feinde. Nicht der andere Mensch.

Ein weiterer Krieger erscheint von links, alle positionieren sich neben Wallenstein.

Nichts ist so überflüssig wie ein Krieg.

Ein Krieg, den Hass regiert und der den Hass vermehrt.

Ein Verbrechen ist es und wer diesen Krieg befiehlt –

Die Blicke der Krieger wechseln finster und zugleich verschreckt von Baradun zu Wallenstein und wieder zurück.

Wallenstein: zu seinen Kriegern Schafft diesen wirren Menschen fort.

Und wenn er sich noch einmal unserem Lager nähert, stecht ihn nieder.

Die Krieger positionieren sich zwischen Wallenstein und Baradun, drohend die Speere gegen Baradun gestreckt.

Baradun: wendet sich zum Gehen.

Nach zwei Schritten doch dreht er sich noch einmal den Kriegern zu.

Und ihr? Ihr folgt ihm – diesem Menschen-schlächter.

Euer einziger Glaube – das ist euer Sold.

Bedenkt: Ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen – einmal vor Gott.

*Die Gesichter der Krieger verhärten sich.
Sie erwarten einen Befehl Wallensteins, Baradun niederzustechen.*

Wallenstein: *stößt die Krieger mit ihren Speeren zur Seite und sucht die Konfrontation von Mann zu Mann. In seinem Gesicht funkelt Zorn.
Er will den erwarteten Befehl aussprechen, er hebt die Hand –
Doch im erneuten Blickwechsel mit Baradun zögert er.
Der Blick, der ihn trifft, ist stark. Er kann diesen Blick nicht einordnen.
Durch sein Gesicht zuckt Irritation.
Er gibt dieses Duell der Blicke schließlich auf und spuckt verächtlich auf den Boden.
Dann wendet er sich zum Gehen, zurück nach links. Er winkt seinen Kriegern ihm zu folgen.
Alle entfernen sich nach links.
Auch die beiden Frauen sind währenddessen verschwunden.
So auch der trommelnde, tanzende Mann.
Einer der Krieger kehrt nochmals zurück. Sein Blick ist starr, er zielt auf Baradun.*

Krieger: *Die Welt ist Krieg.*

Was klagst du uns deswegen an?

Wir kämpfen, um den alten Glauben wieder herzustellen – den alten und den ersten und den einzig wahren.

Tausende Verführte fielen von dem wahren Glauben ab, es sind Verwirrte, die die Heilige Schrift entweihen und beschmutzen.

Jeder blutige Stoß, der einen der Verwirrten
niedersticht, geschieht für Gott.

Glück glüht in meinen Adern, dass ich der gro-
ßen Sache dienen kann.

Gott wollte mich als seinen Krieger und so die-
ne ich.

Eine Stille. Dann wieder Geschützfeuer.

*Der Krieger wendet sich abrupt ab und ver-
schwindet wieder nach links.*

*Ein drittes Mal tanzt der bunt gekleidete Mann
mit seiner Trommel heran. Er dreht sich mehr-
fach um sich selbst, lallt und lacht.*

Emanuel: *murmeln* Gleichfalls ein Glücklicher...

*Der Mann verschwindet tanzend wieder nach
rechts.*

Emanuel tritt zu Baradun.

*Beide stehen sich mit gesenktem Blick gegen-
über.*

Emanuel: Die beiden Frauen – die so fürchterlich
entstellten...

Dein Blick war anders bei der einen. Es war
mehr als Mitleid und Erschrecken.

Es war, als hättest du die junge Frau erkannt –
So wie sie dich erkannte.

Kannst du es erklären?

Baradun: Ja, ich weiß die Antwort.

Auf seinem Gesicht liegt starre Finsternis.

Es ist so weit.

Ich muss ihn fordern – Gott.

Beide verschwinden nach rechts.

Raue schabende Bassklänge.

3. Szene

Fernes Gewittergrollen. Das zuckende Licht ferner Blitze.

Baradun und Emanuel erscheinen von links.

Baradun: Noch hundert Meter bis zum Gipfel.

Emanuel: *hält ihn am Arm fest* Nicht weiter!

Ich sage es erneut: Wenn du Gott sprechen willst – dann in der Stille.

In deiner Kammer.

Baradun: *macht sich los* Dort spricht er nicht.

Emanuel: *horcht* Das Wetter rückt gefährlich näher.

Der Blitz braucht keinen Gott, um dich dort auf dem Gipfel zu erschlagen.

Baradun: Du änderst nichts an dem Beschluss.

Dies ist die Stunde und der Ort.

Ich muss es tun.

Emanuel schüttelt verzweifelt den Kopf. Dann entfernt er sich nach links.

Heftige krachende Donnerschläge, grell zuckende Blitze.

Baradun, gegen einen starken Wind ankämpfend, bewegt sich in die Mitte der Bühne.

Er blickt hinauf.

Du Gott dort in der Höhe, dessen Namen wir in Ehrfurcht nennen –

Sprich endlich! Sprich mit deinen Blitzen! Tritt hervor aus deiner Stummheit der Jahrtausende.

Das Gewitter befindet sich direkt über dem Berg. Immer wieder hört man krachende Don-

*nerschläge, man sieht das Leuchtfeuer naher
Blitze.*

Erschlage mich mit einem deiner Blitze und
sage: Ich bin da. Es gibt mich – dort im Feuer
meiner Blitze.

Er wartet.

Du Gott – den wir allmächtig und allwissend
und allliebend nennen –

Warum duldest du, was hier geschieht auf dei-
ner Erde?

Deine Geschöpfe leiden, maßlos.

Ich frage und ich klage an.

Allliebend?

Nein.

Allmächtig?

Niemand kennt ein sicheres Zeichen deiner
Existenz und deiner Gegenwart.

Wenn es dich gibt, sprich jetzt.

Ich klage an!

Plötzlich geht direkt neben ihm ein Blitz nieder.

Es schleudert ihn einige Meter zur Seite.

Baradun ist unversehrt.

War dies dein Zeichen?

Jämmerlich!

Nicht einmal treffen kannst du.

Ich klage an – und spreche in ein Nichts.

Ein Nichts, das kindliche Gemüter einen Gott
und Vater nennen.

Wieder wartet er.

Oder bist du finster und selbst der grausame
Vollstrecker jener abertausend Gräuel durch
die Jahrtausende?

Ein Gott der Finsternis, der seine machtlosen Geschöpfe mit Lust und bösem Lächeln leiden sieht?

Bist du ein Gott der Finsternis?

Dann zeige dich – zeig dich mit deinem dunklen Lächeln.

Ein heftiger Blitz.

Zeige dich hier – und als das sichere Zeichen deiner Gegenwart erschlage mich.

Es folgt ein krachender Donner.

Baradun wartet.

Nichts.

Ich werfe dir den Namen „Gott der Finsternis“ und „Gott der Hölle“ zu.

Es kränkt dich nicht?

Kein Zeichen? Keine Strafe?

Wieder ein Blitz.

Es wirft Baradun erneut zu Boden.

Diesmal richtet er sich nicht wieder auf.

Doch nach wenigen Augenblicken ist das Gewitter plötzlich verstummt.

Baradun stützt mit den Armen den Oberkörper in die Höhe.

Der Himmel lichtet sich langsam auf.

Baradun blickt verwirrt um sich.

Was ist passiert?

All meine lästerlichen Worte – es kränkt und rührt dich nicht...

Vielleicht bist du zu groß, um Bitternis und Groll in deinen einsamen Geschöpfen zu bemerken.

Wieder blickt er um sich.

Auf allen Hügeln, allen Wiesen liegt sekunden-
schnell ein Lächeln. Tiefer Friede.

Etwas hat ihn berührt, er spürt tiefen Zauber.

Ein Lächeln, das mich anrührt und mein Herz
in Freude zittern lässt.

Wer schuf dies Lächeln? diese Schönheit?

Vielleicht bist du zu groß, um unser Klagen,
unser Weinen zu bemerken.

Es währt für dich nur einen Wimpernschlag.
Und ist verflogen.

Und es bleibt das andere: das Lächeln und die
Schönheit.

Emanuel erscheint von links.

Er sieht Baradun am Boden.

Emanuel: *unruhig* Baradun – bist du am Leben?

Baradun: *erhebt sich.*

Ein flüchtiges Lachen. Zwei Blitze.

Doch im Treffen ist Er schlecht.

Er streicht sich über das Haar. Ein Stück ver-
sengtes Haar... Nicht viel für einen Gott, der
Blitze machen kann.

Emanuel: Sonst aber bist du unversehrt?

Baradun: Hier standen wir, auf diesem Berg. Spra-
chen von Mann zu Mann.

*Er spricht, hintergründig lächelnd, mit Impo-
niergehebe.* Von meiner Rede, meinem Wort
beeindruckt zog Er Sein Gewitter plötzlich ab.

Du siehst es doch: kein Donner und kein Blitz.

Emanuel kann ihn nur verwirrt anblicken.

Beide verschwinden nach links.

Helle, schwebende Töne der Pikkoloflöte.

4. Szene

Eine andere Musik setzt ein: das Spiel einer Orgel – fern, doch gewaltig, mit brausenden Klängen. Sie kommt von rechts.

Dort steht nun auch ein kleiner Brunnen.

Baradun und Emanuel erscheinen wieder, sie machen halt vor dem Brunnen und erfrischen sich das Gesicht.

Der „hinkende Mann“ folgt, auch er erfrischt sich das Gesicht. Alle nehmen vor dem Brunnen auf dem Boden Platz.

Baradun: Da ist sie wieder - diese Orgel.

Er lauscht Sie verzaubert mich erneut.

Emanuel: Wallenstein ist tot. Von seinen eigenen Leuten nachts im Zelt ermordet.

Doch endet es den Krieg?

Oft hörte ich im Schlaf dich murmeln – deine Todeswünsche für den Feldherrn.

Nun sind sie erfüllt. Aber was ändert es? Die rohen Krieger ziehen unter anderen Feldherrn weiter durch das Land, brandschatzen, brennen, morden wie seit Jahren, Jahren...

Unverändert spielt, gewaltig brausend wie doch dann auch wieder mit hohen zarten lichten Klängen, die Orgel.

Emanuel verstummt, auch er lauscht nun.

Baradun: Du sagtest mir, du kennst den Organisten.

Emanuel: Einer der besten seines Fachs. Man kennt ihn – weit über dieses Dorf hinaus.

Von rechts erscheint eine noch jüngere Frau mit einem größeren Krug, sie hat einen etwa zwölfjährigen Jungen an der Hand, der gleichfalls einen Krug trägt.

Die drei Männer erheben sich, um ihnen am Brunnen Platz zu machen.

Die Frau hat ein Tuch über ihre linke Gesichtshälfte gebunden. – Es ist wieder die Schauspielerin der Nora.

Als es zu einem Blickwechsel zwischen ihr und Baradun kommt, ist es sofort ein Moment des erschreckten Wiedererkennens.

Baradun möchte sie ansprechen, doch er steht wieder nur in einer hilflosen Erstarrung. Auch die Frau mit dem Krug bleibt stumm.

Der Junge: *in die beklommene Stille hinein Sie führt ein Waisenhaus.*

Wir sind zusammen einundneunzig Kinder. Und sie ist unsere Mutter. Er betrachtet sie mit einem leuchtenden Blick.

Auch auf dem Gesicht der Frau liegt für einen Moment etwas wie Glück.

Die Frau mit dem Tuch: *nickt, lächelt; sie geht an den Brunnen, um den Krug zu füllen.*

Auch der Junge füllt seinen Krug.

Baradun: *Einen guten Brunnen habt ihr, klares Wasser.*

Doch gibt es auch zu essen?

Der Junge: *Der Organist in unserer Kirche gibt es uns – er zahlt es. Alle Münzen, die er für sein Spiel einsammelt, schenkt er uns.*

Dort kommt er gerade!

*Unverändert spielt und braust die Orgel.
Der Organist erscheint, gleichfalls von rechts,
auch er mit einem Krug in der Hand, ihm folgt
ein Mädchen, auch dieses mit einem Krug.*

Baradun: *verneigt sich kurz in Richtung des Organisten* Der Organist...

Wer aber spielt?

Der Junge: Sein Sohn – der auch schon bald ein Mann ist und ein Meister, wie sein Vater.

Der Organist und das Mädchen füllen ebenfalls ihre Krüge.

Baradun: *zum Organisten* Schon gestern stand ich hier an diesem Brunnen – und lauschte diesem Orgelspiel und wollte kaum noch fort...

Es ist so anders dieses Spiel, als alles was ich kenne. Welche Komponisten spielst du?

Der Junge: Er spielt, was er sich selbst ausdenkt in seinem Kopf.

Baradun: Ganz ohne Notenblatt?

Der Junge: Doch, manches schreibt er auf. Was du dort hörst, was nun sein Junge spielt, das ist von seinem Notenblatt.

Baradun: *zum Organisten* So bist du Organist und gleichfalls Komponist?

Der Organist: Für mich ist beides eins.

Es strömt durch mich hindurch, fast ohne Mühe. Es ist mein Gottesdienst. Ich spiele es für mich, ich spiele es für Gott. Und wenn es andern ebenfalls gefällt, so freut es mich.

Baradun: Ein Gottesdienst?

Organspieler: Die Bibel schreibt:
Im Anfang war das Wort.

Ich aber sage: Im Anfang war der Ton, der Klang, im Anfang war Musik.

Unverändert singt und braust die Orgel.

Das Wort des Urbeginns mag groß und rein gewesen sein. Und war es groß und rein, so war es doch Musik.

Alle haben ihre Krüge abgestellt und lauschen den Worten des Organisten.

Im Wort kann Klang und Sinn sich teilen und zuletzt entzweien. Musik ist immer wahr. In ihr sind Form und Inhalt immer eins.

Zwischen Baradun und der Frau mit dem Tuch hat ein intensiver Blickwechsel eingesetzt – erst tastend und scheu, dann zunehmend mit einem verborgenen Leuchten, das rasch immer offener wird, innig und sehnsuchtsvoll.

Musik – sie kann nicht lügen.

In ihren Harmonien liegt verborgen die geheime Architektur des ganzen Universums.

Gott hat die Dissonanz erschaffen. Das Ohr – es spürt den kleinen Schmerz – und geht hindurch und öffnet sich erfrischt der neuen Harmonie. Die Dissonanz: Gott hat sie nur erschaffen, dass der Musiker sie auflöst in die nächste Harmonie, die ihn nun doppelt klar beglückt. Doch diese Musiker – das sind wir alle. Und wir spüren, dass auch jeder Schmerz der Krankheit nur erschaffen wurde, dass der Leidende sie auflöst und verwandelt in die neue Harmonie.

Das Wort – es kann verschleiern, es kann mit Wohllaut täuschen und den Sinn entstellen.

Nicht die Musik.

Durchströmen mich die mächtigen Akkorde meiner Orgel, vergesse ich im Spielen oft, dass meine Finger sie erschaffen. Und tun sie es? Ich werde Instrument, wie es die Orgel ist. Es singt und klingt – darf ich in solchen Worten sprechen? - in mir der Urton jener Schöpfungstage, als Gott die Welt aus sich gebar. Nie kann die Seele diesem Singen, diesem Ursprung näher sein.

Wenn Gott mir einen schönen Tod gibt, wird er mich an meiner Orgel spielend sterben lassen.

Er nickt, er blickt versonnen zu Boden. Dann greift er wieder seinen Krug und wendet sich zum Gehen.

Alle – das Mädchen an seiner Seite, die Frau mit dem Tuch und der zwölfjährigen Junge – folgen ihm. Alle verschwinden sie wieder nach rechts.

Baraduns Blicke hängen der jungen Frau nach, gebannt, verwirrt, sehnsuchtsvoll.

Emanuel: *stößt ihn an* Wach wieder auf!

Ich merke, etwas ist mit ihr geschehen...

Willst du ihr folgen?

Gehen wir zu ihr – zu ihrem Waisenhaus!

Baradun: Noch diesen Tag?

Schüttelt den Kopf. Es ist schon Abend.

Lass uns hier ausruhn für die Nacht.

Ich brauche einen tiefen Schlaf, der mich erneut zu Kräften kommen lässt.

Morgen, erfrischt, besuchen wir ihr Waisenhaus.

Er lächelt in sich hinein. Ich sah den Jungen lächeln – es war Glück. Und sie – auch sie ließ diesen kleinen Glanz von Glück erkennen.

Und Glück, ein drittes Mal, sah ich im Antlitz dieses Organisten...

Das Orgelspiel dauert an, doch es rückt nach und nach wie in die Ferne.

Baradun und Emanuel holen Decken und Kissen aus ihrem Gepäck, wobei der „hinkende Mann“ ihnen als guter Diener behilflich ist, und bereiten sich ein Nachtlager.

Es wird rasch dunkel.

Alle haben sich zur Ruhe gelegt.

5. Szene

Plötzlich Schreie.

Auf der linken Seite leuchtet ein roter Feuer-schein auf.

Der „hinkende Mann“ kommt heran gelaufen.

Der hinkende Mann: Baradun, Emanuel –

Etwas Schreckliches geschieht.

Die Kaiserlichen sind gekommen.

Ihr Kommandeur befahl, die Krieger sollen alle Leute in die Kirche treiben – dort sind sie schon, die Tür ist fest verriegelt und die Kirche brennt. Ihr seht es, sie steht hell in Flammen.

Knisternd schlagen Funken in die Luft.

Baradun: *aufgeschreckt* Auch die Kinder aus dem Waisenhaus und auch –

Der „hinkende Mann“: Alle, alle die hier wohnen.

In diesem Moment setzt – wieder mächtig singend und brausend – das Spiel der Orgel ein.

Baradun: *will fort Ich muss zur Kirche, muss sie retten...*

Emanuel: *hält ihn am Arm fest, reißt ihn zurück.*

Zu spät. Zu spät. Du kannst nichts tun.

Du hörst: Die Kirche ist umstellt von Kriegern.

Der Schein des Feuers wächst an.

Unverändert dröhnt mächtig die Orgel.

Doch allmählich werden die Klänge schwächer. Sie sterben dahin.

Emanuel legt tröstend seinen Arm um Baraduns Schulter. Der dichte Rauch betäubt sie – noch bevor die Flamme sie berührt.

Keiner von ihnen wird den Schmerz der Flamme spüren.

Die Klänge sind verstummt.

Baradun hat seinen Kopf in die Schulter Emanuels gegraben, geschüttelt von Schmerz.

Der ganze Himmel über der Kirche glüht.

Baradun: *scheint plötzlich von einer neuen Kraft erfüllt, eine große Ruhe liegt auf seinem Gesicht.*

Er flüstert Nein – dies ist nicht das Ende.

Konnte sie ein zweites Mal erneut erscheinen, kann sie es auch ein drittes Mal.

Mir ist vergönnt zu warten – lange, lange, in brennender Geduld.

Dunkelheit.

Dritter Teil

1. Akt

1. Szene

Ganz links, noch im Dunkel, steht wieder der Tisch, an dem sich Lorida und Daniela mit den Tagebuchmappen Baraduns befinden.

Rechts sieht man Emanuel in seiner Einsiedlerhütte an einem Kerzenhalter schnitzen.

Man hört wieder das Spiel der Pikkoloflöte.

Baradun klopft und tritt ein.

Beide umarmen sich freundschaftlich.

Emanuel: Nach langer Zeit aus Indien zurück...

Danke für deine Post, die zweimal eintraf.

Hast du meine Antwortpost erhalten?

Baradun: *schüttelt den Kopf*

Emanuel: Nie einen Brief?

Baradun: Nein, leider nie.

Du weißt, ich wechsele oft den Ort, wenn ich so reise.

Sie nehmen am Tisch Platz.

Und du? Wie hat es sich gelebt in meinem Schloss?

Emanuel: Nochmals all meinen Dank für diese Ehre.

Doch soll ich ehrlich sein: Ich war in jedem Jahr nur immer wenige Tage dort. Ich fror in diesen kalten leeren Räumen.

Nein, meine Hütte hier und meine Tannen ringsumher mit ihrem Harz und ihren frischen Düften sind mir lieber.

Doch kann ich dir versichern: Wie immer steht dort alles Stein auf Stein. Das alte Dachgebälk und auch die Fensterläden modern etwas vor sich hin. Nun ja, dies Schloss – so hübsch es ist, es hat schon viele Jahre auf dem Buckel.

Baradun: Ich werde es demnächst verkaufen und nur die unteren Gewölbe noch bewohnen. Mehr brauch ich für mich nicht.

Der Stolz des Schlossherrn ist mir immer fremd geblieben.

Nun ja, man hat es mir geschenkt, aus Dankbarkeit. Und was aus Dank geschenkt wird, weist man nicht zurück.

Emanuel holt wieder eine Weinflasche unter der Tischplatte hervor, ebenso Gläser und gießt sie voll.

Sie werden während des folgenden Gesprächs ab und zu einen Schluck trinken.

Emanuel: So seh ich dich doch endlich wieder, guter alter Freund! So lange fort - und keine Post hat dich erreicht.

Es gibt unendlich vieles zu erzählen, was sich in diesem Deutschland und den Nachbarländern rings ereignet hat.

Nach wenigen Jahren, die du fortwarst, wurde manches besser.

Aufklärung nannte man die neue Zeit.

Da hatte Hexenwahn und anderer Aberglaube keinen Platz mehr.

Noch hat die Kirche große Macht – in ihren beiden Lagern, dem der Protestanten und der Katholiken. Du kennst mich und du weißt, dass ich sie nicht verdamme, da sie vielen Trost schenkt und sie gute Werke an den Armen tut. Doch noch immer unterdrückt sie vielerorts ein freies Denken.

Im Geist der neuen Zeit begannen viele neue klare Geister gegen diese Unterdrückung anzuschreiben. Sie heißen Kant, Voltaire und Leibnitz und selbst der König Preußens schloss sich ihnen an. Viele dieser Philosophen ging ich Jahr für Jahr besuchen, und wir verbrachten diskutierend viele Nächte.

Auch Dichter wirken mit am Geist der neuen Zeit. Du kannst sie noch nicht kennen und erst nach und nach gewinnen manche Namen ihren Glanz. Er kann auch rasch verblassen, wie man weiß. Doch wage ich mich vor mit ein paar Namen, die du dir merken solltest: Goethe, Schiller, Stilling, Lessing, Kleist, Novalis.

Und zu den vielen neuen Wundern, die die Welt bereichern, gehört auch die Musik. Dort schaffen Künstler neue unbekannte Klänge, sie heißen Haydn, Mozart, Schubert und ein ganz großer Feuerkopf heißt Beethoven. Häufig erschrecken sich die Leute noch bei seinen Klängen, doch mehr und mehr beginnt man ihn zu lieben und überall zu spielen.

Freilich, auch viele Kriege sind erneut durch dieses Land gezogen. Den schrecklichsten von ihnen führte ein Franzose an: Napoleon. Mit

seinen Truppen drang er bis nach Moskau vor. Doch Russland war zu riesenhaft, es zu erobern und er kehrte wieder um. Man schlug ihn schließlich in der großen Völkerschlacht bei Leipzig und verbannte ihn. Doch bald war er zurück und musste noch ein zweites Mal geschlagen werden: in Waterloo. Nun ist er endgültig verbannt auf eine kleine ferne Insel. Und die anderen Völker dieses kriegsgebeutelten Europas haben einen dauerhaften Frieden sich versprochen.

Gewiss, da darf man seine Zweifel haben, wie lange solch ein Friedensbündnis halten wird...

Viel ist geschehen in den letzten hundert Jahren. Ruh dich hier aus und alles will ich dir erzählen in den nächsten Tagen.

Doch auch du bist voll von dem Erlebten deiner Reise.

Immer wieder fasziniert es dich – das ferne Indien, dies sonderbare Land der vielen Götter und der ungezählten Tempel. Mich allerdings befremdet es. Der märchenhafte Prunk der Fürstenhäuser und die Scharen hungernder Bettler in den Straßen, alle ergeben in ihr Schicksal. Glanz und Elend prallen aufeinander wie nirgends sonst.

Das Kastenwesen, das eine ganze Schicht zu Sklaven der Gesellschaft macht nur durch Geburt und gegen das sich niemand auflehnt, weil man es vom Himmel so bestimmt sieht; und dann: die heiligen Kühe, die dort besser leben

als die genannte Kaste jener Unberührbaren und die dort niemand schlachten darf...

Eine Stille

Einmal sprachst du von etwas äußerst Rätselhaftem, das dir bei deiner ersten Reise widerfuhr. Ein Rätsel, das du auch auf deinen weiteren Reisen niemals lösen konntest.

Du wolltest nie in Einzelheiten davon reden.

Hast du es nun gelöst?

Baradun: *wiegt den Kopf, schüttelt ihn dann.*

Du weißt, dass ich nach einem Meister suchte.

Ich hatte viel von diesen weisen Männern Indiens gehört, so wollte ich sie kennen lernen.

Es wurde eine lange Suche.

Für eine Zeit schloss ich mich den Asketen an, strich mein Gesicht mit Asche ein und bettelte wie sie am Straßenrand. Ich wurde Mönch in einem Kloster, murmelte in stundenlanger Wiederholung alte heilige Sprüche.

Ich fand belesene Gelehrte, deren Wissen ich bestaunen konnte, ich fand kluge Köpfe - wie auch leere Schwätzer. Doch einen Meister fand ich nicht.

Auch in den alten heiligen Klöstern war für mich nicht zu erkennen, wo es Weisheit gab. Der Buddhismus, diese alte Lehre, kann wohl reinigen: Strebst du auf ein Nirwana zu als letztes Glück, dann werden Ehrgeiz, Eitelkeit und Habgier nichtig.

Doch sein Verlöschen im Nirwana zu erstreben – ist dies ein Ziel von Wert?

Schließlich geschah es doch: In einem Ashram traf ich einen Meister, den, wie ich spürte, ein funkelnder und starker Ring von Energie umgab. Drei Schüler hatte er und zwei mit einer fast schon gleichen feurigen und starken Energie. Wirklich dieser Meister hatte Weisheit. Er sprach niemals von Gott, er sprach allein von einer großen schöpferischen Quelle des Beginns, aus der wir alle stammen – Intelligenz und Weisheit, wie sie funkeln in den abertausend Wunderschöpfungen des Alls, alles entströmt der einen Quelle.

Gern hätte ich sein Schüler werden wollen. Doch hatte ich an einem anderen Ort noch Schulden zu begleichen. Dann, zurückgereist nach ein paar Tagen, konnte ich den Ashram nicht mehr finden. Ich fragte überall, ich suchte über Wochen. Niemand konnte mir den Ort des Ashrams nennen.

Schließlich gab ich auf. Und blieb bei einem jener Lehrer, den hoch belesenen, der mir die heiligen Bücher Indiens erklärte. Seine Schüler wurden meine Freunde, sie studierten ernsthaft und wenn sie auch die hohe Meisterschaft, die sie für sich erstrebten, nicht erreichten, wurden sie mit den Jahren immerhin doch selber gute Lehrer.

Emanuel: Jedoch den einen Meister –

Baradun: Diesen einen, diese wirklich große Seele – nein, ihn traf ich niemals wieder, selbst zu seinem Ashram führte keine Spur.

Eine Stille

Emanuel: Willst du erfahren, wie es deinen alten Alchemistenfreunden geht?

Baradun: Troskados, Utullia...

Hast du sie selbst noch einmal aufgesucht?

Emanuel: *schüttelt den Kopf*.

Sie wurden deine selbsternannten Feinde. Und sind den anderen Weg gegangen, den der „Schwarzen Künste“.

Was ich fragte: Wollen wir sie besuchen und erfahren, was sie so weiter tun und treiben?

Vielleicht dass sich etwas in ihrem Sinn gewandelt hat – dass sie erkannten, dass ihr Weg ein Irrtum war und eine Dummheit.

Baradun: Darauf hoffst du?

Es würde mich in höchstem Maß erstaunen.

Du willst sie wieder sehen?

Lass uns die nächsten Tage drüber reden.

Jetzt aber wünsche ich mir einen Weg durch deinen Wald und deine Tannen, die so herrlich duften. *Er steht auf*.

Träumst du noch immer deine vielen wunderbaren Träume in den Nächten?

Emanuel: Die träume ich wie immer, ja.

Manchmal bin ich schon mehr zu Haus in ihnen als auf dieser Welt mit ihren Menschen - diesen sonderbaren, die oft so töricht eng in ihren Köpfen sind, so kindisch und verschroben - - und dann doch wieder auch so wunderbare Sachen schaffen.

Sie verlassen die Hütte und verschwinden nach rechts.

Spiel der Pikkoloflöte.

2. Szene

Baradun und Emanuel befinden sich wieder in der Nähe des Wasserfalls, den man rauschen hört.

Sie haben sich links auf die Erde gesetzt.

Emanuel: Ich habe viel darüber nachgesonnen:

Was ist die Zeit?

Ich las die großen Mystiker und einige traf ich selbst.

Sie alle sprachen von der einen großen Gegenwart, die ewig ist und keine Zeit kennt.

Alles geschieht in einem großen Jetzt, alles geschieht zugleich.

Unsere Uhren messen Zeit, Sekunde für Sekunde. Doch diese Art der Zeit ist eine Illusion. Sie ordnet nur. Wir nutzen sie, um jene Straße abzuwandern, die wir Leben nennen – von Ereignis zu Ereignis.

Im Auge Gottes wird die Zeit zum Raum. Alles ist immer da, alles ist lebendige Gegenwart.

Er unterbricht sich, sinnt weiter nach.

Schön und erhaben klingt es, so gesprochen.

Was aber bleibt für unsere Freiheit?

Wenn alles schon geschehen ist, alles schon Teil des großen Musters ist – wie könnten wir dann frei sein?

Muss unser Denken, weil es begrenzt und menschlich ist, den Widerspruch ertragen: wohl frei zu sein – und doch nur eine vorgebaute Straße abzuwandern?

Von rechts erscheint ein altes Kräuterweiblein mit einem Korb.

Das Kräuterweiblein: *sie muss einigen Mut aufbringen, um die beiden anzusprechen* Sind die zwei Herren hergereist, um Utullia oder Troskados zu sprechen?

Baradun: Ja. Wissen Sie etwas über sie? Kann man sie heute noch zurückerwarten?

Das Kräuterweiblein: Troskados wird hier nie mehr erscheinen.

Eremit: Bitte? Warum?

Das Kräuterweiblein: *blickt sich unruhig um, eigentlich will sie nichts verraten. Dann mit gedämpfter Stimme* Die beiden führen einen Kampf, erbittert, schon seit Jahren. Es ist ein wahrer Krieg.

Baradun: Die beiden sind zerstritten?

Das Kräuterweiblein: Jeder setzt einen Todeszauber ein. Und jeder kennt das Ritual, um sich zu schützen. Dennoch verletzen sie sich häufig schwer.

Eremit: Sie wollen sich vernichten?
Was ist der Grund?

Das Kräuterweiblein: *zuckt mit den Schultern.*

Utullia erscheint plötzlich von links.

Sie ist in höchst abstoßender Weise hässlich geworden.

Dort kommt sie...

Das Kräuterweiblein setzt schnell ihren Weg nach links fort und verschwindet.

Baradun macht zwei Schritte auf Utullia zu.

Beide fixieren sich mit Blicken.

Utullia: *mit rauher Stimme* Was willst du?

Mein Ritual des Todeszaubers?

Baradun fixiert sie weiter mit seinem Blick.

Du kannst ihn haben.

Ein heller Blitz flammt auf.

Baradun stürzt augenblicklich zu Boden.

Utullia reagiert mit einem lauten Auflachen und kehrt nach rechts in ihre Hütte zurück.

Emanuel: *beugt sich besorgt über Baradun.*

Baradun: *schlägt die Augen auf, erhebt sich mühelos und zieht Emanuel nach links.*

Ich kenne ihn – den „Todeszauberblitz“.

Er lacht leise auf. Die Wirkung liegt im zweiten Blitz. Der kostet einen Magier viel Kraft.

Die wird sie nicht an mich verschwenden.

Emanuel: Der erste Blitz bedeutet nichts?

Baradun: Theaterdonner. Gewiss, die Ahnungslosen kann man leicht damit erschrecken.

Emanuel: Der zweite aber wäre tödlich?

Baradun: Nicht für mich. Man baut den „Eisenigel“, wie es heißt, sekundenschnell. Dann prallt der Blitz zurück.

Emanuel: Verschwinden wir! Der eine Blitz war mir genug.

Bist du noch gut zu Fuß?

Ich habe dir für unseren weiten Weg etwas versprochen. Komm weiter mit! Und du wirst nicht enttäuscht sein. *Er flüstert ihm etwas zu.*

Baradun: Nochmals ein Glücklicher?

Ich bin gespannt.

Beide verschwinden nach rechts.

Spiel der Pikkoloflöte.

3. Szene

Rechts, wo es für Augenblicke dunkel geworden war, brennt jetzt das Licht einer Laterne.

Es ist Nacht. Der Gazestreifen zeigt einen funkelnden Sternenhimmel.

Man erkennt einen Mann, der vor einem Fernrohr sitzt.

Die Pikkoloflöte verstummt, und es setzt, zunächst sehr fern, wieder jener Chorgesang ein, der zuvor die Italienreise Baraduns und Emanuels begleitet hat, die Messe von Palestrina.

Beide stehen bereits rechts und links neben dem Fernrohr und dem Mann.

Sie machen, offenbar mit dessen Erlaubnis, von diesem Fernrohr Gebrauch und blicken abwechselnd in das funkelnde All.

Der Astronom lässt sie schauen und wartet in Geduld.

Der Astronom: *wieder selbst durch das Fernrohr blickend* Das Wunder ist -: Blick ich durch dieses Okular – dann schwebe ich im All.

Kein Auge eines Menschen, selbst das Auge eines Adlers nicht, könnte in solche Höhe dringen. Und sag ich Höhe, könnte ich auch Tiefe sagen. Was in den Sommernächten Tiefe ist, das wird im Winter Höhe – und umgekehrt. Es gibt nur einen Haltepunkt: die Sterne selbst – und einen Zustand nur: ein flügelloses Schweben.

Der Chor klingt mächtiger auf.

Mein Auftrag ist, die Sterne einer Sommerzeit zu zählen; dann alle Sterne einer Winterzeit. Und jeder Stern wird mit den Jahren mir vertraut, so wie ein alter Freund, den ich mit Namen grüße, wenn ich ihn erneut erblicke.

Tagsüber werke ich an meinem Okular und es wird schärfer, immer klarer noch. Und suche ich dann wieder, muss ich das Zählen neu beginnen, es sind viele Tausend mehr geworden.

Ich ahne: Könnte ich es weiter schärfen über viele Jahre, immer neue Sterne würde ich erblicken. Es endet nie. Wo könnte auch ein solches Ende sein? Was käme nach dem Ende, wenn es dieses Ende gäbe? Nur Sterne, immer neue Sterne – in die Unendlichkeit hinein.

Als Kind hätt ich geglaubt, ich müsste über Wolken, über Sternen jenen Thron entdecken, auf dem Gott die Welt regiert, umschwebt von seinen Engeln, die ihm Ruhm und Ehre singen... Der Traum ist längst verblasst. Ich suche keinen Gott – nicht jenen Gott auf einem Richterstuhl.

Doch schaue ich durch dieses Okular, dann bin ich sicher, dass sich meinen Blicken Seine Werkstatt auftut – riesenhaft und funkelnd. Brennende Sterneninseln setzt Er in den Raum, kleine und große, wie die Juwelen einer Krone. Und jene Sterne, die mir klein und blass erscheinen, sind vielleicht nur fern - und riesenhafter als der Stern, der unsere Sonne ist.

Ihr fragt mich, ob ich glücklich bin bei diesem Dienst?

Ja, glücklich, überglücklich.
 Die Welt, die Erde ist hier fern und klein.
 Es ist mein Gottesdienst, so nächtlich in das All
 zu schauen.
 Nichts anderes würde ich mir suchen.
*Baradun und der Eremit bedanken sich und
 verabschieden sich mit einer Verbeugung.
 Sie verschwinden nach links.
 Der Chor verstummt langsam.*

4. Szene

*Jahre sind vergangen.
 Es ist Tag.
 Man blickt wieder in die Hütte Emanuels,
 Dieser ist inzwischen sichtbar gealtert.
 Er kauert müde auf seinem Strohlager.
 Baradun sitzt bei ihm am Tisch.*

Emanuel: Ich nehme Abschied.

Mein Geist ist müde. Er hat zu viel gesehen. Er
 braucht einen langen Schlaf.
 Krieg und doch immer wieder Krieg.
 Bismarck und der deutsche Kaiser schicken
 ihre Truppen gegen die Franzosen. Sie besie-
 gen sie und jubeln.
 Nur ein paar Jahre später kommt das nächste
 große Schlachtenschlagen, mit schlimmeren,
 gefährlicheren Waffen, und es jubeln wieder
 die Franzosen.
 Der Drang nach Kampf und nach Eroberung
 scheint unausrottbar in den Menschen einge-

pflanzt. Es scheint ihr Glück, ihr Sinn – und immer wissen sie danach, sie schaffen bitteres, unendlich schweres Leid, und lernen es doch nicht.

Ein längere Stille

Noch einmal will ich etwas sagen über dieses große Thema „Zeit“.

Das große Wunder ist das JETZT.

Alles was je geschehen ist, es bleibt erhalten und wird Ewige Gegenwart.

Inmitten dieser Ewigen Gegenwart doch steht das JETZT. Es teilt Vergangenheit und Zukunft.

Die Frage, die wir stellen müssen, lautet: Was ist Zukunft?

Sie ist ein Raum der ungezählten Möglichkeiten, die unser Denken, unser Planen, unser Wollen schafft in jedem Augenblick. Manche reichen Jahrhunderte voraus, manche nur Jahre, manche Tage. Zahllose Straßen wachsen in der Zeit voran, und eine wählen wir.

Das große Wunder ist das JETZT.

Alles was wir in diesem JETZT beginnen, was wir erschaffen, was wir denken – es baut die Straßen, die wir gehen werden. Sie sind nicht festgelegt. In diesem JETZT, in dem wir leben, atmen, sinnen, sind wir frei.

Wieder eine Stille.

Baradun, mein guter Freund durch sechs Jahrhunderte. Wie viel verdanken wir einander! Doch etwas mehr zu danken habe ich.

Sag mir, hast du noch einen Wunsch?

Baradun: Ein Wunsch? an dich? Wenn du doch stirbst, was kann ich wünschen?

Emanuel: Du weißt, wie ich es weiß, die Seele ist nicht sterblich. Bitte meine Seele, etwas für dich zu tun.

Baradun: *nach längerem Nachdenken*

Könnte es dieses sein: Du kehrst für einen Augenblick zurück?

Du kehrst zurück und nennst mir eine Antwort?

Die Antwort – wenn du sie dann kennst – die Antwort nach dem Sinn?

Emanuel: Dem Sinn?

Baradun: Dem tiefen eigentlichen Sinn, den wir nicht kennen und nach dem wir immer leise heimlich fragen.

Dem Sinn des Lebens, aller Existenz.

Emanuel: *wiegt den Kopf* Eine große Bitte, die du mir da nennst...

Wachsende Dunkelheit.

Der Eremit liegt gestorben auf seinem Strohlager.

Spiel der Pikkoloflöte.

Dazu mit tiefen Klängen und mit breiten Doppelgriffen der Bass, schwebend, singend, tröstend.

Völlige Dunkelheit.

2. Akt

1. Szene

Man sieht Lorida und Daniela wieder wie zu Anfang links in einem Lichtkegel sitzen.

Jede hat eines der aufgeschlagenen Tagebücher und Briefsammlungen Baraduns vor sich.

Daniela: *liest* Der Anbruch einer neuen Zeit...

Oh ja, wie häufig hörte ich schon diese Worte. Doch neu ist dieser eifrige erfinderische Geist. Feuer und Dampf bewegen riesige Maschinen, und sie leisten, was für Hunderte sonst harte Knochenarbeit war. Ein Netz von Schienen läuft durchs Land, man sitzt in Eisenbahnen und man fährt bequem von einer Stadt in eine nächste. Noch viele lieben ihre Kutschen, ihre Pferde, doch diese können diesen Wettkampf nicht gewinnen.

Baradun kommt von links.

Zwei junge Männer kommen ihm entgegen.

Man hört in der Nähe eine Dampflock abfahren mit den dafür typischen Geräuschen.

Der erste Mann: *hat einen Stapel von Blättern in der Hand, er drückt eines Baradun in die Hand.*

Hier, lesen Sie!

Doch besser lesen Sie das ganze Manifest.

Er zeigt auf seinen Begleiter, der einen ganzen Stapel von Büchern mit sich trägt.

Ein großer Denker, ein Visionär und revolutionärer Geist hat es geschrieben: Karl Marx.

Es ist der Anbruch einer neuen Zeit. Maschinen übernehmen mehr und mehr, was einmal harte Arbeit für die Menschen war. Wir werden uns bald fragen, was wir tun mit unserer vielen freien Zeit.

Der zweite Mann: Doch vorher gilt es einen harten Kampf zu kämpfen: gegen die Herrschenden, den Klassenfeind.

Seien es Fürsten oder Herren über Land und Boden und Besitzer der Fabriken – sie nennen das Besitz, was sie in langer Tradition dem Volk gestohlen haben. Räuber und Schurken sind es. Alles gehört allein dem Volk. Wir, die Revolutionäre dieser neuen Zeit, wir fordern es zurück.

Der erste Mann: Es wird ein harter, zäher Kampf und noch sind alle Bajonette gegen uns gerichtet; ein harter Kampf, den wir doch nicht verlieren können.

Denn wir sind viele. Wir sind alle Namenlosen dieses Volkes. Niemand kann die vielen, ein ganzes Volk, auf Dauer unterdrücken - auch keine Waffen, keine korrupten Generäle, die ihren Herren hörig sind.

Der erste Mann: Merke dir diesen Spruch. Im ganzen Land beginnt er populär zu werden: Friede den Hütten, Krieg den Palästen!

Die beiden Männer: *skandieren zusammen* Friede den Hütten, Krieg den Palästen!

Der erste Mann: Alles ist im Wandel. Alle Mühsal, alle harte Arbeit können wir bald schon den Maschinen überlassen.

Noch profitiert nur eine kleine Schicht: die Brotherrn und die Arbeitgeber, wie sie sich zu Unrecht nennen. Alles was sie besitzen, ist geraubt. Wie Sklavenhalter rauben sie den Menschen ihre Arbeitskraft. Auch Grund und Boden sind geraubt. Niemand kann Besitzer sein von Grund und Boden!

Der zweite Mann: Es ist der Mehrwert, den sie ungeniebt in ihre Taschen stopfen. Sie bauen Villen, leben wie die Adelsherren - während die Bewohner in den Städten darben und verelenden.

Die Macht gehört dem Volk, dem Proletariat!

Der erste Mann: Ist diese Schlacht gewonnen, haben wir auf dieser Welt ein Paradies. Die Menschen teilen alle Güter friedlich und gerecht - und Güter wird es überreichlich geben. Nie haben Menschen freier, niemals glücklicher gelebt.

Der zweite Mann: Hier – nehmen Sie das ganze Buch. Geschenk. *Er drückt es Baradun in die Hand.*

Und nehmen sie ein zweites und geben Sie es weiter an einen hellen Kopf, wie Sie es sind.

Es mustert ihn kurz mit blinzelnden Augen.

Ein heller Kopf - das sind Sie doch!

Mit einem Blick zum andern Das ist er doch?

Er drückt Baradun das zweite Buch in die Hand. Dann noch ein drittes.

Merken Sie sich die Parole: Friede den Hütten,
Krieg den Palästen.

Der zweite Mann: *halb flüsternd* Doch Vorsicht!
Noch herrscht das Monopol der Ausbeuter und
der Fabrikherrn, noch schützt sie der Arm der
Staatsmacht...

Der erste Mann: Der Klassenfeind, die Reichen und
Besitzenden -

Der zweite Mann: Degenerierten und Verkommenen
– sie wittern die Gefahr.

Der erste Mann: Wer offen die Revolte proklamiert,
riskiert das Standgericht.

Der zweite Mann: Doch wissen wir: Es wird der letz-
te Kampf sein.
Hunger, Krieg und Elend – alles wird ver-
schwinden von der Erde.

Die beiden Männer: *skandieren wieder zusammen*
Friede den Hütten, Krieg den Palästen!
Sie setzen ihren Weg fort nach links.
Baradun, die drei Bücher auf dem Arm, ver-
schwindet nach rechts.

2. Szene

Wieder der Lichtkegel links.

Lorina: *liest* Der Segen der Maschinen – vielerorts
verkehrt er sich in einen Fluch.

Die Handwerker verlieren ihre Arbeit, alles
leisten die Maschinen schneller und präziser.
Die arbeitenden Menschen, das Proletariat, ver-
sinkt in Elend, vor allem in den großen Städten.

Menschen sitzen eng gepfercht in lauten stickigen Maschinenhallen, alles für einen Hungerlohn und häufig vierzehn Stunden jeden Tag. Sie schlafen ein an den Maschinen und wachen auf und setzen ihre Arbeit fort, den stumpfen immer gleichen Handgriff, wie Roboter. Selbst Kinder sitzen an den Hebeln und den Rädern. Selten gab es so viel bittere Versklavung, so viel Unrecht, so viel Unglück. Und in den Straßen hausen überall die Ratten, gemeinsam mit den Bettlern und ernähren sich vom Müll.

Baradun erscheint wieder von links.

Auf der rechten Seite wird es hell. Dort sitzt eine alte grauhaarige Frau mit einer alten ratternden Nähmaschine.

Im Hintergrund sitzt ein Bettler.

Wenige Schritte von der Frau entfernt, steht eine zweite Nähmaschine mit einem ungewöhnlichen Aufsatz und einem Glaskolben, an der ein Mann beschäftigt ist. Ein Mädchen bedient das untere Tretpedal und im Glaskolben leuchtet Licht auf.

Das etwa sechzehnjährige Mädchen hat ein auffälliges fast faustgroßes Muttermal auf der Stirn. Neben ihr sitzt auf dem Boden ein zweites Mädchen, etwa vierzehn Jahre alt. Es sind Schwestern, und der Mann ist ihr Vater, die Frau ihre Großmutter.

Baradun hält bei ihnen an.

Der Vater: Da staunen Sie! Ein Licht erzeugt von einer Nähmaschine.

Das Licht flackert und erlischt. Der Vater kann den Schaden in wenigen Sekunden beheben.

Sie sehen einen kleinen Generator, doch das ist nicht das Wunder. Das Wunder ist der Kolben, leergesaugt von einer Vakuumpumpe, das Wunder ist der Faden, den Sie darin leuchten sehen. Er brennt unbegrenzt.

Das Licht flackert und erlischt wieder.

Fast unbegrenzt.

Der Mann behebt den Schaden erneut und das Licht leuchtet weiter.

Zwischen Baradun und dem jüngeren der Mädchen, das wieder von der Schauspielerin der Nora gespielt wird, ist inzwischen ein intensiver Blickkontakt entstanden.

Immer wieder schweift sein Blick zu ihr – verwirrt, verzaubert, und diese Verwirrung zeigt sich auch auf ihrem Gesicht.

Glühbirnen gibt es schon seit Jahren, doch ihre Lebensdauer reicht bisher nur ein paar Tage. Die Lebensdauer meiner Birne, meines Fadens reicht über Wochen, über Monate.

Wieder flackert das Licht und erlischt. Wieder muss er den Schaden beheben.

Der Faden, den ich fand, ist mein Geheimnis. Bald wird in allen großen Städten diese Birne glühen – mit meinem Faden.

Tausend Mal, Millionen Mal wird sie verkauft sein, in der ganzen Welt.

Töchter, wir sind wir reich!

Das Rattenloch, in dem wir lange hausten, werden wir verlassen. Jede von euch wird in der Villa, die wir dann bewohnen, ihr eigenes Zimmer haben und ihr eigenes Bad. Ihr werdet leben wie Prinzessinnen!

Das jüngere Mädchen beginnt plötzlich heftig zu husten.

Sie hat es mit den Lungen... wie ihre Mutter, die vor sieben Jahren starb. Doch diesmal können wir den Arzt bezahlen, in Kürze jedenfalls. Sie wird die beste Medizin erhalten, und das wird sie retten.

Noch immer sind die Blicke Baraduns und des Mädchens gebannt aufeinander gerichtet.

Baradun: *holt seine Geldbörse hervor* Ich zahle ihr den Arzt und auch die Medizin.

Sagen Sie mir, wie viel Sie brauchen!

Vater: Mein guter Herr, ich bin kein Bettler, Sie verwechseln mich.

Sie hörten doch: Ich habe diese Lampe, diese Birne, die sich millionenfach verkaufen wird.

Er zeigt auf den Bettler im Hintergrund. Geben Sie diesem Mann das Geld, der braucht es dringend.

Baradun nickt und wendet sich zum Gehen.

Die jüngere Schwester: *erhebt sich unwillkürlich, sie spricht in einem seltsam vertraulichen Ton.*

Du willst schon fort?

Plötzlich Schüsse im Hintergrund.

Baradun horcht erschreckt auf.

Vater: Das sind in diesen Tagen diese jungen wirren Revoluzzer, die ihren Marx gelesen haben und

den Umsturz planen. Jetzt erwartet sie das Standgericht.

Erneut Schüsse.

Baradun verschwindet nach links.

Als er wieder erscheint, ist der Platz an der Straße mit den Nähmaschinen verschwunden.

Der Gazestreifen zeigt einen Kasernenhof.

Eben bindet man zwei erschossene junge Männer vom Pfahl los.

Zwei weitere junge Männer werden aufgerufen.

Baradun: Mein Gott, die beiden kenne ich...

Es sind die beiden Männer, die ihm die drei Exemplare des Manifests von Marx geschenkt haben.

Die Männer werden ebenfalls an den Pfahl gefesselt, man verbindet ihnen die Augen, dann erschießt man sie.

Sie knicken leblos in sich zusammen.

Baradun geht auf einen uniformierten Mann zu, der hier offenbar das Sagen hat.

Dies waren ehrenhafte junge Männer! Sie wollten Frieden und Gerechtigkeit.

Was man hier tut, ist Mord.

Der Uniformierte: *ihn mit zusammengekniffenen Augen musternd* So bist du selber einer dieser Schurkenbande?

Zu den zwei neben ihm stehenden Soldaten.

Verhaftet ihn! Verhört ihn!

Die Soldaten führen Baradun ab.

Die Szene versinkt in Dunkel.

Spiel der Pikkoloflöte.

3. Szene

Wieder Licht über Lorida und Daniela am linken Rand.

Daniela: *liest* Wie bohrten sich mir diese Blicke ein!

Ein junges Mädchen – und dies Feuer, diese Kraft in ihren Augen!

Elf Wochen später, endlich aus der Haft entlassen, führte mein erster Weg zu jener Straße, jenem Haus.

Dort aber wohnte sie nicht mehr. Der Vater, beide Töchter und die Großmutter – sie alle waren fort. Und nirgends eine Auskunft, wo sie hingezogen waren.

Lorida: Die Zeit ist voller neuer Wunder, voller Zauberdinge.

Drahtlos läuft eine Stimme durch den Äther, kilometerweit und stumm, und wird doch wieder hörbar an einem weit entfernten Ort.

Zwei Kupferspulen drehen sich um ein Magnetfeld und erzeugen Strom. Und Strom schafft Licht und Wärme.

Was für eine neue Welt geheimnisvoller, lang verborgener Kräfte!

Rechts wird es wieder hell.

Man sieht einen Tisch, der mit seinen vielen Geräten einem Labor gleicht.

Davor sitzt Edison.

Ein Klopfen.

Ein Herr in grauem Anzug, ein britischer Anwalt, tritt ein.

Der Anwalt: Herr Edison?

Edison: Ja, der bin ich.

Der Anwalt: *sich vorstellend* George Wellington, Anwalt des renommierten britischen Erfinders Joseph Wilson Swan. Es geht um sein Patent, zwei Jahre eher angemeldet als das Ihre.

Edison: Die Glühbirne?

Was Swan erfunden hat ist jene Lampe, in der als Faden ein Papier glüht, ein zuvor verkohltes. Die Brenndauer ist nur gering.

Viele ähnliche Patente gibt es.

Meine Birne brennt mit einem Kohlefaden aus verkohlten Bambusfasern. Und auch das Schraubgewinde war mein Einfall.

Der Anwalt: Ich sehe es als Anwalt.

Birne ist gleich Birne, egal mit welchem Faden. Der Brite Swan war zweifellos der erste. Beharren Sie auf Ihrem Anspruch, droht ein Rechtsstreit, den Sie nicht gewinnen werden.

Edison: England liegt fern.

Mein eigenes Produkt, mein zweiundsiebzigstes Patent, ist fertig für die Massenproduktion. In Kürze schon wird jede Stadt in meinem Land im Licht der neuen Lampen funkeln und die Nacht erhellt sein wie der Tag.

Klagen Sie! Und nennen Sie die Summe!

Keine Million wird mich erschrecken.

Richten Sie Ihrem britischen Klienten aus: Ich bin ein Amerikaner und bin Edison.

Er wendet sich wieder seiner Arbeit zu.

*Das Gesicht des Anwalts hat sich verdunkelt.
 Doch er muss unverrichteter Dinge wieder ab-
 ziehen. Er verschwindet nach rechts.
 Edison drückt einen Klingelknopf.
 Ein vornehm gekleideter Butler tritt ein und
 bringt Edison eine Flasche Wein auf einem Sil-
 bertablett.
 Edison trinkt. Er genießt.
 Die Szene versinkt in Dunkel.*

4. Szene

Lorida und Daniela links im Licht.

Daniela: *liest* Ein neuer Krieg, der wie ein Flächen-
 brand in wenigen Tagen Land um Land erfasst.
 Das Unbegreiflichste jedoch: Die Menschen
 jubeln.
 Schreckliche Waffen sind dafür geschaffen:
 Sturmgewehre, Panzer, tödliche Granaten, töd-
 liches Gas...

*Ein fernes Geschützfeuer hat eingesetzt.
 Auf der rechten Seite ist ein Tresen sichtbar,
 vor dem drei uniformierte Soldaten auf Barho-
 ckern sitzen und trinken.
 Am Tresen arbeitet eine Frau mit einem auffal-
 lend großen Muttermal auf der Stirn.
 Aus einem Grammophon tönt eine etwas lei-
 ernde Kneipenmusik.*

Baradun hat eben an einem kleinen Tisch Platz genommen, an dem noch ein weiterer etwas älterer Kneipengast sitzt.

1.Soldat: *sein Glas hebend* Es lebe Deutschland!

Nieder der Erzfeind, nieder die Franzosen!

Alle drei zusammen: Nieder der Erzfeind!

Man prostet sich zu.

2.Soldat: Zwei Wochen – dann haben unsere Panzer, dann hat unser Heer sie überrollt.

Erneut prostet man sich lachend zu.

Der Kneipengast am Tisch: *wie die drei Soldaten schon etwas beschwipst* Jubelt dort drüben nur – ihr dummen Jungen.

Ihr kommt zurück aus dieser Schlacht mit einem Bein, mit einem Arm, verkrüppelt, hinkend, blind.

3.Soldat: Was schwadroniert da dieser Kerl?

Der Kneipengast: Zweimal hab ich erlebt, was Krieg heißt.

Krieg: Das ist Blut und Tod, Verstümmelung, viehischer Schmerz.

Und überhaupt: Auch der Franzose ist ein Mensch – und keine Mücke, die man lustvoll an die Wand klatscht.

1.Soldat: Ein Franzenfreund...

2.Soldat: Ein Franzenfreund...

3.Soldat: Stopft ihm das Maul!

Sie verlassen ihre Hocker und beginnen auf den Mann einzuschlagen.

Die Wirtin geht energisch dazwischen

Die Wirtin: Schluss! Wer hier tötlich wird, dem zeige ich die Türe.

*Zwei Soldaten prügeln weiter.
 Sie greift den einen mit robustem Griff am Arm,
 zieht ihn fort vom Tisch und verpasst ihm einen
 Stoß, dass er stolpernd nach rechts verschwin-
 det. So macht sie es auch mit dem zweiten. Der
 dritte Soldat macht eine beschwichtigende Ges-
 te und verlässt von sich aus den Kneipenraum.
 Die Wirtin kehrt an den Tresen zurück.
 Baradun nimmt Blickkontakt mit ihr auf.
 Schließlich geht er zu ihr hin.*

Baradun: Es könnte sein, dass wir uns kennen...

Hatten Sie einen Vater, der ein kluger Bastler
 war und eine Birne konstruierte mit einem neu-
 en Draht?

Was ist danach geschehen?

Die Wirtin: Ein britischer Erfinder und Edison, ein
 Amerikaner, waren ihm voraus.

Nein, unser Vater hatte nicht einmal das Geld,
 seine Erfindung als Patent zu sichern.

Baradun: Sie hatten eine jüngere Schwester...

Die Wirtin: Die starb schon kurz darauf.

Wahrscheinlich hätte auch kein Geld sie retten
 können.

Baradun: *murmelt* Sie ist tot...

Und – Ihr Vater?

Die Wirtin: Der stürzte sich vom Dach.

Er liebte uns so sehr – und konnte sein Ver-
 sprechen nicht erfüllen.

Der Misserfolg und die Enttäuschung haben
 jeden Lebenswillen in ihm ausgelöscht.

Baradun starrt in sein Glas.

*Die Wirtin wendet sich wieder ihrer Arbeit um
Tresen zu.*

Baradun: *im Selbstgespräch* Traurige Welt...

Das Paradies ist fern wie nie.

Intelligenz, die so viel Gutes, so viel Nützliches
erschaffen kann –

sie schafft Zerstörung, schafft Verbrechen, sie
wird Diener der Gewalt.

Über der rechten Seite wird es dunkel.

5. Szene

Ilona und Daniela links im Licht.

Lorida: *liest* Ein zweiter großer Krieg, der diese Welt
verwüstet, schlimmer als der erste, von dem
doch jeder glaubte, schrecklicher als dieser
könne kein Krieg mehr kommen.

*Auf der rechten Seite sieht man eine Gruppe
von Menschen, die bei dämmerigem Licht eng
beieinander kauern.*

*Im Hintergrund erfolgt krachend ein Bomben-
einschlag nach dem anderen.*

Die Städte brennen. Riesige Geschwader im-
mer neuer Bomber rücken an und legen Haus
um Haus in Asche – die Antwort auf ein jahre-
langes Morden im Größenwahn der eigenen
Unbesiegbarkeit.

Was hielt mich selber fest in diesem Land, wo
ich nur Sterben sehe, grauenhafte Not?

Doch diese eine Nacht in einem Bunker wird
mir ewig im Gedächtnis bleiben.

Die Leute sangen. Einer hatte einen Kanon komponiert. Mitten im Bombenterror sangen sie. Die Worte waren schlicht und leicht zu merken: „Alles ist eitel, du aber bleibst und wen du ins Buch des Lebens schreibst.“

Unverändert krachen die Bomben nieder.

Die eingeschlossenen Menschen scharen sich um ein Notenblatt und beginnen zu singen. (Den bekannten soeben genannten Kanon - es handelt sich um eine authentische Szene:

Dieser Kanon ist in einem Bunker während eines Bomberangriffs entstanden.)

Die Menschen singen mehr und mehr furchtlos, mit völliger Hingabe. – Und plötzlich entfernen sich die infernalischen Geräusche. Die Bomber ziehen weiter. Über dem Bunker wird es still.

6. Szene

Lorida und Daniela links im Licht.

Daniela: Nur zwei Jahrzehnte – und die Trümmerrüsten sind verschwunden.

Städte, die Gräber waren für Zehntausende, sind neu erblüht; und haben wieder Märkte, reich gefüllte Tische, und die Menschen in den Straßen lachen.

Schrecken über Schrecken. Und es bleibt das Wunder.

Es bleibt die Freude und das Lachen.

Auf der rechten Seite erscheint Baradun in einem Lichtkegel.

Er sitzt an einem Tisch vor einer brennenden Kerze, er öffnet ein Buch und entnimmt ihm einen Zettel.

Er hält diesen Zettel in das Kerzenlicht und lässt ihn verbrennen.

Was will ich weiter sehen hier auf dieser Welt?

Ich sah unendlich vieles -
und unendlich müde bin ich.

Der Zettel ist verbrannt.

Nun altere, mein Körper. Altere, mein junger alter Bruder Esel. Du hast lang gedient.

Es ist genug.

Er legt seinen Kopf auf die Arme.

Er scheint einzuschlafen.

Plötzlich hört man die Stimme Emanuels. Mit jedem Wort hallt sie seltsam nach und ist doch klar und verständlich.

Die Stimme Emanuels: Was ist der Sinn?

Nochmals eine längere Stille

Ich komme, mein Versprechen einzulösen.

Wieder eine Stille

Baradun richtet sich etwas auf, mit halb träumendem Blick.

Was ist der Sinn?

Freude und Schönheit.

Eine Stille

Was ist der Sinn?

Gewahrsein und Erwachen.

Unsere lange kosmische Wanderung endet, wo Dunkel und Schmerz sich verwandelt in Wissen und Licht.

Stille

Was ist der Sinn?

Ein Geschenk des Kosmos zu sein.

Funkelnd, von eigenem Glanz.

Fragst du nach Gott?

Das ekstatische Glück im Erwachen –

dies ist Seine erste Gegenwart.

Wieder Stille

Emanuel scheint fort.

Baradun: *hat sich nun voll aufgerichtet Emanuel –
kehr noch einmal zurück!*

*Tatsächlich erscheint Emanuel nun in seiner
bekannten Gestalt.*

Ich habe dir von meinen vielen Reisen nach
Indien erzählt.

Jener große Meister, den ich auf meiner ersten
Reise traf und dann nicht wiederfinden konnte,
ich bin ihm doch erneut begegnet.

Und weißt du, wer sein dritter Schüler war,
neben den beiden anderen, die schon von ei-
nem gleichen inneren Feuer glühten?

Ich war es selbst.

Meine Begegnung mit den dreien – es war ein
Sprung auf meiner Straße in die Zukunft, eine
noch nicht gelebte Zeit; und doch schon wirk-
lich und mir in starken Bildern unvergesslich
eingepägt.

Emanuel – auch ich bin müde.

Ich habe das so oft gebrauchte Ritual nicht
wiederholt. Ich weiß, was folgen wird: der un-
aufhaltsame Verfall des Körpers.

Zwanzig Jahre gebe ich mir noch.

Die eine große Trauer bleibt:
Ich habe sie nicht wiederfinden und noch ein-
mal lieben können.

Nora.

Gewiss – ich traf sie zweimal. Und der kurze
Augenblick des Wiedersehens war doch schon
jedes Mal der Augenblick der Trennung.

Ich bin müde.

Ich blicke auf mein Leben und ich erkenne all
den Reichtum meines Geistes, den ich sammeln
konnte in den reich geschenkten Jahren.

Und doch: Oft denke ich, ich gäbe alles her für
diesen einen Augenblick, in dem sie noch ein-
mal an meiner Seite sitzt, dort atmet, spricht
und lacht.

Es wäre jenes helle Gold, das alles überstrahlt.
Sollte es mir doch noch einmal widerfahren, es
gäbe keinen schöneren Augenblick zu gehen.
Dorthin zu gehen, wo auch du bist.

Ja, ich bin müde.

Und der Tod wird kommen als mein Freund.

Spiel der Pikkoloflöte.

Über der rechten Seite wird es dunkel.

8. Szene

Als es rechts wieder hell wird, sitzen Baradun und Lorida wie zu Anfang wieder zusammen auf ihrer Bank.

Baraduns Haar ist grau geworden.

Baradun: Hier sind die Schlüssel: einer für das Schloss und den Gewölbekeller, der andere für die zwei verschlossenen Zimmer.

Ich breche nun zu einer langen Reise auf.

Lorina: *nimmt die Schlüssel* Und diese Räume – darf ich sie selbst betreten?

Baradun: Ja, gern, zu jeder Zeit.

Eine Stille.

Ich sprach, als wir uns kürzlich trafen, von meiner Schwester, die lange schon verstorben ist. Einmal, als Kinder, hatten wir mehrmals diesen gleichen Traum.

Es ging um einen Brunnen, der einst reines frisches Wasser führte. Etwas jedoch hat ihn vor langer Zeit vergiftet.

Was war geschehen?

Dieses Rätsel konnten wir nicht lösen.

Doch was wir sicher wussten: Wäre dieser Brunnen wieder rein und könnten wir sein klares Wasser trinken, wir wüssten wieder, was reines Glück und reine Freude sind.

Ein Glück und eine Freude ohne Schatten.

Mein ganzes Leben habe ich gesucht – nach dem, was reine Freude ist.

Wieder eine Stille

Vier Menschen haben sich mir ins Gedächtnis eingebrannt, die dieses reine Glück verströmten: Einer war Gärtner, einer Schnitzer, einer war Organist und einer Astronom.

Keiner der Reichen war es. Keiner von den Mächtigen.

Alle schleppten sie die Last der Angst mit sich, die Last der Sorgen.

Wieder eine Stille

Der genannte Brunnen –

Gibt es ihn tatsächlich?

Es gibt ihn tausendfach – nicht nur den einen.

Er ist in uns.

Nur dort kann er gereinigt werden.

Wem es gelingt, der hat das Wunderbarste und das Schwierigste vollbracht, das sich vollbringen lässt.

Ich kenne keine Heldentat wie diese.

Und kein Geschenk, das wir der Erde bringen können und uns selbst, das größer wäre.

Er erhebt sich

Ich gehe nun.

Lorida: Wo willst du hin?

Baradun: Ich sagte es dir schon: weit wandern – einfach auf die Berge zu.

Lorida: Und ganz allein?

Baradun: Allein.

Lorida: *mit einer Vorahnung, etwas beklommen* Und wirst du wiederkommen?

Baradun: *antwortet mit einem intensiven Blick, zwischen beiden stellt sich für einen Moment ein Lächeln ein.*

Baradun schüttelt den Kopf.

Er entfernt sich nach links.

*Lorida blickt ihm nach, Sehnsucht und Trauer
im Blick*

*Alles wird dunkel, nur über Baradun bleibt ein
Lichtkegel.*

Er lauscht.

Emanuel – du weißt es?

Die Stimme Emanuels: die Stimme lächelt Ich weiß
es längst.

Es war das Gold, das du so lang ersehnt hast.

Lass sie jetzt ihre eigenen Wege gehen.

Und du komm heim!

Spiel der Pikkoloflöte, jubelnd, virtuos.

Dunkelheit